

Über den Sinn und das Selbstverständnis der Sportphilosophie – allgemeine und konkrete Überlegungen am Beispiel der Natürlichkeit

CLAUDIA PAWLENKA, DÜSSELDORF

Zusammenfassung: Der Beitrag gibt einen Überblick über den Ursprung und die Entwicklung der Sportphilosophie in Nordamerika und Deutschland. Hierbei wird versucht, das Profil der deutschen Sportphilosophie herauszuarbeiten und der Frage nach ihrem Selbstverständnis nachzugehen. Am Beispiel des Prinzips der Natürlichkeit soll gezeigt werden, dass die Sportphilosophie einen eigenständigen Beitrag zur philosophischen Theoriebildung leisten kann und sich auf dem Wege hin zu einer emanzipierten Sportphilosophie befindet. Ausgehend von der sportspezifischen Problemstellung des Dopings wird in Anlehnung an Aristoteles' Unterscheidung zwischen dem „Gewachsenen“ und „Gemachten“ ein Ansatz der „Biogenese“ vorgestellt, welcher kritisch Abstand nimmt zum kulturelrelativistischen Blick auf das Gegensatzpaar Natürlichkeit/Künstlichkeit in der Naturethik und Medizinethik. Nicht nur in Bezug auf das Sportdoping, sondern auch für die Bereiche der Reproduktionsmedizin und des Neuroenhancement von Emotionen wird deutlich gemacht, dass das Natürlichkeitsprinzip als Grenzprinzip eine zentrale Rolle spielt und im Verbund mit den Prinzipien Authentizität und Echtheit auch als normatives Prinzip ein unverzichtbares Element bildet für tugendethische, pädagogische und allgemeine Fragen des guten Lebens.

Schlagwörter: Sportphilosophie, Natürlichkeit, Authentizität, Enhancement, Emotionen

1 Ursprung und Geschichte der Sportphilosophie

Philosophen haben von alters her über den Sport nachgedacht. Als das vielleicht bekannteste Beispiel einer philosophischen Abhandlung über die Rolle von Spiel, Regelspiel und Sport für die Herausbildung menschlicher Kulturen kann das Werk *Homo Ludens* (1938) des holländischen Philosophen Johann Huizinga gelten (vgl. Lunt/Dyreson 2014, S. 29). Die Entwicklung der Sportphilosophie als einer systematischen Disziplin beginnt jedoch erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (vgl. ebd., S. 17). Der Impuls zu einer Institutionalisierung und Professionalisierung der Sportphilosophie ging von Nordamerika aus. Hier wurde im Jahre 1972 weltweit erstmalig die *Philosophic Society for the Study of Sport* (PSSS) gegründet. Wenig später erfolgte ebenfalls auf Initiative der nordamerikanischen Gesellschaft die Gründung des *Journal of the Philosophy of Sport* (1974), der ersten und lange Zeit einzigen Fachzeitschrift für sportphilosophische Forschung.¹ Aufgrund der in den Folgejahren zunehmenden Anzahl an internationalen Mitgliedern und jährlichen Konferenzen in Europa, Asien, Australien und Nordamerika wurde die nordamerikanische PSSS bereits im Jahre 1999, d.h. ein Vierteljahrhundert nach ihrer Gründung, umbenannt in die *International Association of the Philosophy of Sport* (vgl. ebd., S. 30f.).

Gleichwohl kämpft die Sportphilosophie nach wie vor weltweit um ihre Anerkennung als eine akademische Disziplin. Auf der nationalen Ebene ist es in der Regel jeweils eine eher kleinere Anzahl von Philosophen, die sich mit dem Phänomen des Sports auseinandersetzt (vgl. ebd.). Die regionale Ausdifferenzierung der Sportphilosophie und die mittlerweile zahlreichen nationa-

1 Seit 2007 existiert zusätzlich die britische Zeitschrift *Sport, Ethics, and Philosophy*.

len Gesellschaften und Sektionen für Sportphilosophie weisen teilweise kulturelle Besonderheiten auf wie beispielsweise die Bedeutung des Radfahrens als Volkssport für die holländische Sportphilosophie oder die Jagd und Cricket für die englische Sportphilosophie.² Über derartige regionale Besonderheiten hinweg befasst sich die Sportphilosophie jedoch allgemein mit Themen wie Konstitutivität und Regeln, mit Regelspiel, Spiel und Sport, mit Leiblichkeit, Bewegung und Leistung, mit Sport als Kunst und Kultur, mit dem Gegensatz von Natur und Technik, mit Körpertechnisierung und Körperpräsentation, mit der Faszination und dem rezeptiven Gefallen am Sport, mit Doping, Fairness und Regeltreue, mit dem Umgang mit Tieren im Sport und Risikosport, mit den Funktionen von Breiten- und Spitzensport, mit den Olympischen Spielen und Völkerverständigung, mit der Kommerzialisierung, Politisierung und Mediatisierung des Sports, mit bildungstheoretischen und pädagogischen Fragen, mit Gender- und Inklusionsfragen sowie auch mit konzeptionellen, methodologischen und wissenschaftstheoretischen Fragen.³

Die nachfolgenden Ausführungen sollen die Entwicklung und das Profil der deutschen Sportphilosophie nachzeichnen und der Frage nach dem Sinn und dem Selbstverständnis der Sportphilosophie nachgehen. Am Beispiel der *Natürlichkeit* als Grenzprinzip und sportlicher Norm (vgl. Pawlenka 2010a) soll deutlich gemacht werden, wie sich aus konkreten Problemen der Sportphilosophie Rückwirkungen auf Fragen höherer Allgemeinheit und Grundsätzlichkeit ergeben. Für die Legitimierung der Sportphilosophie als einer eigenständigen philoso-

2 Vgl. hierzu die Sonderausgabe des *Journal of the Philosophy of Sport*, 2010, vol. XXXVII, nr. 2.

3 Vgl. für den englischsprachigen Raum z.B. die Standardwerke von Morgen/Meier (1995) und Torres (2014).

phischen Disziplin ist es von entscheidender Bedeutung, nicht mehr bloß „Importeur“ philosophischer Begriffe und Theorien zu sein, sondern in Form eines „Rückwegs“ (Thiele 1996, S. 28) einen Beitrag zur philosophischen Theoriebildung zu leisten. Am Prinzip der Natürlichkeit soll daher gezeigt werden, dass genuine Themen und Probleme der Sportphilosophie auf der theoretischen wie auf der Anwendungsebene für die Philosophie allgemein Aussagekraft und Relevanz haben: sei es bei der philosophisch relevanten Frage der Abgrenzung zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen, sei es bei evaluativen Fragen um Natürlichkeit, Authentizität und Echtheit im Bereich des Neuroenhancement oder einer die natürliche Entwicklung des Kindes betonenden emanzipatorischen Pädagogik im Sinne Rousseaus („*Revenons à la Nature*“).

2 Sportphilosophie in Deutschland

Eine genaue zeitliche Datierung des Beginns sportphilosophischen Denkens in Deutschland ist schwierig und hängt ab vom jeweiligen Verständnis des Begriffs „Sportphilosophie“ (vgl. Pawlenka 2010b).⁴ Legt man ein weites Verständnis von Sportphilosophie zugrunde, können bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert erste Anfänge in Form vereinzelter Beiträge von renommierten deutschen Philosophen wie Theodor W. Adorno, Karl Jaspers, Ernst Bloch, Max Scheler oder Helmuth Plessner belegt werden (vgl. Caysa 1997). Im engen bzw. eigentlichen Verständnis entwickelt sich die deutsche Sportphilosophie in den 1960er-Jahren mit der Monographie des Philosophen

4 Nach den Untersuchungen von Jürgen Court ist der „explizite Begriff der Sportphilosophie“ zum ersten Mal 1900 bei Bertz belegt und bedeutet dort die „vorurteilsfreie Bewertung der kulturellen Möglichkeiten des Sports“ (2003, S. 528).

Hans Lenk mit dem Titel *Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen olympischen Spiele* (1964). Sie gilt als „Auftaktschrift der deutschen Sportphilosophie“ (Caysa 2003a, S. 71). Erst zwölf Jahre nach ihrem Erscheinen erfolgt die Institutionalisierung der Sportphilosophie an deutschen Hochschulen. Diese vollzieht sich jedoch nicht in der Philosophie, sondern in der Sportwissenschaft. Mit der Gründung der *Sektion Sportphilosophie* (1976) unter dem Dach der *Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft* (DVS) hält diese Einzug als akademische Disziplin (vgl. ebd.).

Die bedeutende Rolle von Hans Lenk für die Entstehung der Sportphilosophie unterstreicht des Weiteren die Herausgabe der beiden ersten Beitragssammlungen zum Thema Sportphilosophie mit den Titeln *Philosophie des Sports* (1973) und *Aktuelle Probleme der Sportphilosophie* (1983a). Hans Lenk kann daher – ähnlich wie Paul Weiss und sein Buch *Sport: A Philosophic Inquiry* (1969) für den angelsächsischen Raum – als der Begründer der deutschen Sportphilosophie im Sinne einer expliziten und systematisch betriebenen Sportphilosophie gelten. Im Anschluss daran erscheinen vor allem in den 1990er-Jahren weitere Standardwerke zum Thema Sportphilosophie, die sowohl vonseiten der Philosophie als auch vonseiten der Sportwissenschaft ausgehen. Hierzu zählen die Beitragssammlungen von Gunter Gebauer *Die Aktualität der Sportphilosophie* (1993), Jürgen Court *Sport im Brennpunkt – philosophische Analysen* (1996), Herbert Haag *Sportphilosophie. Ein Handbuch* (1996) und Volker Caysa *Sportphilosophie* (1997).

Der transatlantische Dialog mit den Vertretern der Sportphilosophie in Nordamerika hat in den letzten Jahren stark nachgelassen. Vor allem in der Gründungsphase der Sportphilosophie Anfang der 1970er-Jahre gibt es zahlreiche Berührungspunkte mit der angelsächsischen Diskussion durch Inte-

grationsfiguren wie Hans Lenk und Gunter Gebauer. Diese sind Gastgeber der Anfang der 1980er- bzw. 1990er-Jahre veranstalteten internationalen Kongresse der *Philosophic Society for the Study of Sport* (PSSS) in Deutschland.⁵ Der transnationale Austausch geht in den Folgejahren weitgehend verloren. Die deutsche Sportphilosophie durchläuft eine separate Entwicklung und entwickelt ihr eigenes Profil.⁶

Eine Parallele zur internationalen Situation zeigt sich in der marginalen Institutionalisierung der Sportphilosophie an deutschen Hochschulen und Universitäten. Wie in Nordamerika geht auch in Deutschland die Sportphilosophie zwar bereits in die dritte Generation über. Während die Sportphilosophie in ihrem Ursprungsland Nordamerika nicht zuletzt aufgrund der größeren Bedeutung des Sports an amerikanischen Hochschulen einen höheren Stellenwert hat, ist in Deutschland wie in den meisten Ländern der Kreis der Sportphilosophen jedoch nach wie vor klein. Gegenwärtig arbeiten in Deutschland schätzungsweise nicht mehr als eine Hand voll Personen auf dem Gebiet der Sportphilosophie, dies vorwiegend im Bereich der Sportwissenschaft. Hinsichtlich der Institutionalisierung eine Sonderstellung nimmt der philosophische Lehrstuhl für Sportphilosophie an der Deutschen Sporthochschule Köln ein. Dies ist der einzige philosophische Lehrstuhl in Deutschland, der in unmittelbarer Verbindung mit der Sportwissenschaft steht. Eine weitere Ausnahme bildet die

5 Vgl. hierzu die Kongressbände von Lenk (1983a) und Gebauer (1993).

6 Vonseiten der Sportwissenschaft einen wichtigen Einfluss auf die deutsche Sportphilosophie haben überdies bis heute die zahlreichen Arbeiten von Elk Franke (vgl. z.B. 1978) und Jürgen Court (vgl. z.B. 1995). Für die deutsche Sportphilosophie prägend sind darüber hinaus die Arbeiten der Inhaber der bundesweit einzigen Professur für Sportphilosophie an der Universität Köln wie z.B. von Volker Gerhardt (vgl. z.B. 1991), Barbara Ransch-Trill (vgl. z.B. 2004) und derzeit Volker Schürmann (vgl. z.B. 2001b).

Juniorprofessur für Sportphilosophie und Sportgeschichte an der sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig. Die Mehrzahl der Wissenschaftler, die auf dem Gebiet Sportphilosophie arbeiten, forscht jedoch auf Professuren für Sportpädagogik oder Sportsoziologie (vgl. Pawlenka 2010b).

Die Sportphilosophie, die nur wenig später als die Sportwissenschaft selbst gegründet wurde und insofern von Anfang an institutioneller Bestandteil der Sportwissenschaft war, kann als eine „klassische“ sportwissenschaftliche Disziplin gelten. Gleichwohl wurde sie von jüngeren Disziplinen wie beispielsweise der Sportökonomie längst überholt (vgl. Thiele 1996, S. 25). Die Sportphilosophie fristet in der Sportwissenschaft ein „Außenseiterdasein“ (Thiele 1996, S. 26) oder „Schattendasein“ (Schürmann 2001a, S.12). Die Sportphilosophie in Deutschland ist nicht zuletzt aufgrund ihrer historisch bedingten Interdisziplinarität eine Randerscheinung in der Sportwissenschaft, wenngleich sie dieser ihre kontinuierliche systematische Entwicklung verdankt. Die Sportphilosophie hat in den letzten vierzig Jahren seit ihrer Gründung an Bedeutung abgenommen. Dies hängt auch mit der Entwicklung der Sportwissenschaft insgesamt zusammen. Mit Schwächung der Sportpädagogik, der eigentlichen „Mutterdisziplin“ der sich immer weiter ausdifferenzierenden Sportwissenschaft, hat auch die Sportphilosophie stark an Gewicht verloren. Diese war anfangs mit einer weiten Auffassung von Sportpädagogik eng verbunden (vgl. Grupe 2005, S. 359 u. S. 365f.).

Es ist hier nicht der Ort, die mittlerweile gleichwohl umfangreichen Publikationen zum Thema Sportphilosophie vorzustellen (vgl. Pawlenka 2010b). Neben der traditionell wirkungsmächtigen Rolle der Sportethik⁷ spielen die Anthropologie, die

7 Zeugnis hiervon ist das *Lexikon der Ethik im Sport* (Grupe/Mieth 1998), das bereits in der zweiten Auflage erschienen ist.

Ästhetik, semiotische und sprachphilosophische Deutungen des Sports sowie bildungs-, erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen in der Sportphilosophie eine bedeutende Rolle. Hier konkurrieren gegenwärtig verschiedene Strömungen, welche die Sportphilosophie durch eine bioethische, semiotische oder kulturwissenschaftliche Wende gekennzeichnet sehen (vgl. Caysa 2003a).

Charakteristisch für die jüngere Entwicklung der Sportphilosophie der letzten Dekade ist eine Öffnung für sportübergreifende Themen wie z.B. Enhancement, Natürlichkeit, körperliche Erkenntnis⁸, Körpertechnisierung und Körperstilisierung. Der Philosoph Volker Caysa etwa stellt den Sport in seiner Monographie *Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports* (2003b) neben Sexualität und Gesundheit in den erweiterten Rahmen moderner Körperkultur.⁹ Caysa erweist sich als Impulsgeber für die deutsche Sportphilosophie und intensiviert die schon in den 1990ern aufgekommene Frage nach der Identität und dem Selbstverständnis der Sportphilosophie.¹⁰ Auch der interdisziplinäre Band von Volker Schürmann *Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft* (2001b) beschäftigt sich mit der Frage der Standortbestimmung der Sportphilosophie und thematisiert das Verhältnis von Philosophie und Sportwissenschaft, Letztere verstanden als Kulturwissenschaft.

8 Vgl. z.B. den von Bockrath/Boschert/Franke herausgegebenen Band *Körperliche Erkenntnis. Formen reflexiver Erfahrung* (2008).

9 Vgl. entsprechend auch im *Kolleg Praktische Philosophie* das Kapitel von Franz-Josef Wetz (2008) mit dem Titel *Abenteuer des Körpers. Über Sport, Drogen und Sex*.

10 Vgl. die von Caysa in der Zeitschrift *Philokles* ausgelöste Diskussion über *Sportphilosophie als kritische Anthropologie des Körpers* (Caysa 2002).

Die Positionierung der Sportphilosophie zwischen Sportwissenschaft und Philosophie ist derzeit eines ihrer dringlichsten Probleme. Sie hängt ab von der Begrenzung ihres Gegenstandsbereichs, welcher entweder auf den Sport fokussiert oder allgemeiner gefasst auf menschliche Bewegung und Körperlichkeit gerichtet sein kann. Der Ausdruck „Sportphilosophie“ ändert sich dadurch entsprechend und wird ergänzt durch alternative Bezeichnungen, die von einer „kritischen“ oder „allgemeinen Anthropologie des Körpers“ (Caysa 2003a, S. 78) hin zur „Bewegungs-“ und „Kulturphilosophie“ reichen (ebd., S. 75).

Die nachfolgenden Überlegungen sollen daher zur Klärung der Standortfrage der Sportphilosophie beitragen, indem die philosophische Bedeutung speziell des Sports und der ihn kennzeichnenden Probleme und Fragestellungen herausgestellt werden. Ausgehend von einem eher traditionellen Verständnis von Sportphilosophie wird versucht, am Beispiel des Natürlichkeitsprinzips die *sportspezifischen* Problemstellungen in den Vordergrund zu stellen, um diese dann in einem zweiten Schritt im Sinne von Transferüberlegungen auch für die Philosophie *allgemein* fruchtbar zu machen. Dies soll zur Stützung der These dienen, dass der Weg zu einer emanzipierten Sportphilosophie nur über die Reflexion ihrer genuinen Themen und Inhalte erfolgreich sein kann.

3 Über das Prinzip der Natürlichkeit als Beispielsfall philosophischer Theoriebildung – auf dem Wege zu einer emanzipierten Sportphilosophie

Die Auseinandersetzung mit dem Gegensatzpaar von Natürlichkeit und Künstlichkeit gehört zu den jüngeren Themen der Sportphilosophie (vgl. Ransch-Trill 2000, 2003; Pawlenka 2010a) und ist im Zusammenhang mit Fragen der Angewandten Ethik auch ein viel diskutiertes Thema in der Philosophie

(vgl. Birnbacher 2006). Wie bereits Kants Beispiel vom falschen Gesang der Nachtigall zu zeigen vermag, nach welchem ein Wirt seine Gäste dadurch betrügt, dass er einen Burschen im Schilfrohr verbirgt, der den „bezaubernd schöne(n) Schlag der Nachtigall (...) ganz der Natur ähnlich nachzumachen wußte“ (Kant 1995, S. 228), spielt Natürlichkeit für die ästhetische Wahrnehmung eine wichtige Rolle. Sobald man nämlich „inne wird, daß es Betrug sei, so wird niemand es lange aushalten, diesem vorher für so reizend gehaltenem Gesang zuzuhören“ (ebd.).

Im Bereich des Sports ist Natürlichkeit vor allem in Zusammenhang mit der Dopingthematik ein ebenso zentrales wie umstrittenes Prinzip (vgl. Pawlenka 2010a). Anders als im Beispiel bei Kant, bei welchem weder die Vorzugswürdigkeit des natürlichen Gesangs der Nachtigall noch die Künstlichkeit des durch den menschlichen „Sänger“ nachgeahmten Vogelgesangs kritisch hinterfragt werden, ist das Postulat der natürlichen Leistung im Sport in seiner deskriptiven und normativen Verwendung vielfältiger Kritik ausgesetzt. Kritisch hinterfragt wird nicht nur die Berechtigung eines Dopingverbots, welches durch Verweis auf den ästhetischen Reiz der natürlichen Leistung begründet ist. (Wäre die Faszination und das Gefallen am Sport von Aktiven wie Zuschauern nach der Freigabe von Doping nicht ebenso groß oder vielleicht sogar größer?) Bedenken werden vielmehr vor allen Dingen laut bei der Frage, wie Natürliches von Künstlichem in Bezug auf sportliche Leistungen als eine Art menschlicher „Produkte“ – nach Aristoteles Inbegriff des Artifiziiellen (vgl. unter Punkt 4) – unterschieden werden kann. (Wie können Dopingtechniken als „künstliche“ Formen der Leistungssteigerung von Trainingstechniken als „natürlichen“ Formen unterschieden werden?)

Die *doppelte Kritik* am Natürlichkeitsprinzip im Sport in seiner Funktion als Grenze und Norm konfrontiert die Sport-

philosophie mit besonderen Problemen und Herausforderungen. Im Unterschied zu anderen Bereichen der Angewandten Ethik werden aufgrund des Sonderstatus des Sports und des dort bislang einzigen rechtskräftigen Verbots einer pharmakologischen oder gentechnischen Leistungssteigerung gesteigerte Ansprüche an eine Dopingdefinition mit Hilfe des Natürlichkeitskriteriums gestellt.¹¹ Aufgrund der mit dem Verbot einhergehenden Notwendigkeit einer ethischen Legitimierung hat die Sportphilosophie ein gesteigertes Interesse an der Grenzziehung zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit in Bezug auf den menschlichen Körper (vgl. Bette/Schimank 2006, S. 167ff.).

Diese Problemstellung ist in anderen Bereichen der Angewandten Ethik, in denen Natürlichkeit unter ethischen wie ästhetischen Gesichtspunkten ebenfalls eine wichtige Rolle spielt, nicht in dieser Weise gegeben. Der bereits im oben genannten Beispiel von Kant inhaltlich zum Ausdruck kommende Begriff einer „*Faking Nature*“ bzw. bloßen Vortäuschung des Natürlichen, wie er für die amerikanische Environment-Ethik kennzeichnend ist (vgl. Birnbacher 2006: 79f.) sowie auch für die Diskussion um die Werte „Authentizität“ und „Echtheit“ im Bereich des Neuroenhancement geltend gemacht werden kann (vgl. unter Punkt 5), basiert auf zum Teil *andersartigen* deskriptiven und normativen Voraussetzungen.

11 Bis zur Einführung der derzeitigen pragmatischen Dopingdefinition der Welt-Anti-Doping-Agentur (WADA) in Form einer Verbotsliste wurde Doping inhaltlich mit Hilfe der Leitdifferenz von Natürlichkeit/Künstlichkeit definiert (vgl. Bette/Schimank 2006, S. 167ff.). Beispiel hierfür ist die Dopingdefinition des Europarates von 1963 (vgl. ebd.). Trotz der Natürlichkeitskritik ist die Unterscheidung *endogen/exogen*, welche gleichbedeutend ist mit der Unterscheidung natürlich/künstlich bzw. gewachsen/gemacht, nach wie vor zentraler Bestandteil des derzeitigen WADA-Codes im Zusammenhang mit Grenzwertregelungen (vgl. Pawlenka 2010a, S. 151).

So steht z.B. im Bereich der Umweltethik die *nicht-* oder *außermenschliche* Natur, welche weit mehr als die menschliche Natur überformt ist, im Vordergrund, und damit andere Probleme der *Abgrenzung* wie Fragen nach ihrer phänomenalen Ursprünglichkeit und historischen Echtheit (vgl. ebd.). Im Bereich der Medizinethik und Enhancementthematik wird des Weiteren ein zwar auf die menschliche Natur bezogener, aufgrund der „Kulturhaftigkeit“ des Menschen jedoch *gradierbarer* Begriff des mehr oder weniger „Natürlichen“ bzw. „Künstlichen“ akzeptiert und verwendet (vgl. Birnbacher 2006; Bayertz 2005). Die ethische Relevanz einer scharfen Grenzziehung zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen zeigt sich jedoch nicht nur im Bereich des Sports, sondern darüber hinaus auch im Zusammenhang mit Abgrenzungsfragen im Bereich der menschlichen *Reproduktion* oder der pharmakologischen Induktion von *Emotionen* (vgl. unter Punkt 4).¹² Hier ist zu prüfen, ob der für die sportphilosophische Problematik entwickelte kulturkritische Ansatz der „Biogenese“ (vgl. Pawlenka 2010a) auch in anderen Bereichen der Angewandten Ethik, in denen das Problem der Grenzziehung eine zentrale Rolle spielt, Anwendung finden kann.

Vor allem der *normative* Diskurs um das Natürlichkeitsprinzip im Sport weist in argumentativer Hinsicht Besonderheiten auf, welche ihn von anderen Bereichen der Angewandten Ethik unterscheiden. Bei normativen Fragen ist ein Transfer sportphilosophischer Argumente und Theorien auf die

12 „Zunächst stößt das Bemühen um eine deskriptiv präzise Abgrenzung zwischen ‚natürlich‘ und ‚künstlich‘ auf Schwierigkeiten (...). Eine hinreichend präzise Abgrenzung ist aber unerlässlich, wenn der Begriff ‚menschliche Natur‘ eine normativ orientierende Funktion ausüben soll. Wenn es vage bleibt, was zur menschlichen Natur gehört und was nicht, dann bleibt es auch vage, ob bestimmte biotechnologische Manipulationen zulässig sind oder nicht.“ (Bayertz 2005, S. 28f.)

Philosophie insgesamt schwerer plausibel zu machen. Abgesehen von der in der *künstlichen Welt* des Sports anders gelagerten Frage nach einem intrinsischen oder nur abgeleiteten Wert von Natürlichkeit, wie sie für die Umweltethik charakteristisch ist (vgl. Birnbacher 2006, S. 65f.), schließt sich hier der Kreis wieder in der bereichsspezifischen Frage nach der Berechtigung des bislang einzigartigen Verbots der „künstlichen“ bzw. pharmakologischen Leistungssteigerung im Bereich des Sports. Die Rechtfertigung des Dopingverbots kann jedoch letztlich nirgendwo anders ihren Grund haben als in den *Eigenheiten* der sportlichen Sonderweltlichkeit (vgl. Suits 1967), wie sie in der Regelkonstitutivität und damit zusammenhängend spezifischen Merkmalen der Weltausgrenzung, Folgenlosigkeit und Selbstzwecklichkeit zum Ausdruck kommt (vgl. 5).¹³ Gleichwohl gibt das Nachdenken über den Wert der Natürlichkeit in Bezug auf den Sport und die sportliche Leistung auch für andere Bereiche der Medizinethik wie z.B. das Thema „Neuroenhancement von Emotionen“ (vgl. Krämer 2009) Gelegenheit, allgemein über die Vorzugswürdigkeit des Natürlichen nachzudenken (vgl. ebd.).

Eine Verteidigung des Natürlichkeitsprinzips im Bereich des Sports eröffnet für die Sportphilosophie die Chance, an Profil zu gewinnen. Sie setzt eine innovative philosophische Auseinandersetzung mit dem Gegensatzpaar Natürlichkeit/Künstlichkeit in Form eines Abgrenzungs- und Begründungsdiskurses notwendig voraus. Eine zweite Aufgabe liegt darin zu zeigen, dass die bereichsspezifischen Problemstellungen und Lösungswege darüber hinaus von grundsätzlicher Bedeutung sein können. Die Schwierigkeit, die sich hier stellt, besteht darin, Unterschiede wie Gemeinsamkeiten zwischen dem Sport und der

13 Einer bekannten Definition des amerikanischen Sportphilosophen Bernard Suits zufolge kann Sport beschrieben werden als „*the voluntary attempt to overcome unnecessary obstacles*“ (1967, S. 165).

Lebenswelt herauszuarbeiten. Durch diese *doppelte Aufgabe* – so die hier vertretene These – erhellt die Eigenständigkeit einer zukünftigen Sportphilosophie im Sinne einer selbstbewussten und emanzipierten Sportphilosophie.

4 Können wir in Bezug auf die menschliche Natur zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen unterscheiden? Natürlichkeit als Grenzprinzip

In Anlehnung an Aristoteles unterscheiden wir im Allgemeinen zwischen dem Natürlichen als demjenigen, was ohne den Menschen da bzw. „gewachsen“ ist, und dem Künstlichen als demjenigen, was durch den Menschen da bzw. „gemacht“ ist. Nach einer bekannten Unterscheidung von Aristoteles verfügen Artefakte, d.h. „kunstmäßig hergestellte Ding(e)“ wie beispielsweise ein Kleidungsstück oder eine Liege, über „keinerlei innewohnenden Drang zur Veränderung“, während „naturgemäß(e)“ Dinge „in sich selbst einen Anfang von Veränderung und Bestand (haben)“ (1995, S. 25).

Obwohl bei dieser Unterscheidung die Natürlichkeit des Menschen außer Acht gelassen wird bzw. der Mensch nur als Verursacher von Künstlichem bzw. Artifiziellem in den Blick genommen wird, scheint die Anwendung auf den Menschen selbst auf den ersten Blick keine Schwierigkeiten zu bereiten. Dass wir z.B. ein Herz haben, wäre danach als natürlich, ein Herzschrittmacher hingegen als künstlich zu bezeichnen (vgl. Bayertz 2005, S.67). Auch Eingriffe in natürliche Wachstumsprozesse scheinen als künstliche Zustände bzw. Eingriffe klar unterschieden werden zu können. Die Tatsache etwa, dass Männern ohne menschliches Zutun ein Bart wächst, wäre demnach natürlich, der rasierte Zustand dagegen künstlich zu nennen. Ausgehend von einer von menschlichen Einflüssen weitgehend unbeeinflussten natalen Natur (vgl. Roughley 2005, S. 148) scheinen

auf diese Weise alle späteren im Verlauf eines Lebens erfolgten Eingriffe oder Einwirkungen des Menschen auf den vorgefundenen Körper ohne Schwierigkeit als künstlich definiert werden zu können.

Tatsächlich ist die Sache jedoch nicht so einfach. Aufgrund der Tatsache, dass wir „fortwährend durch unser absichtliches und *unabsichtliches* (Herv. d. Verf.) Verhalten auf die körperliche Beschaffenheit anderer und unserer selbst einwirken“ (Birnbacher 2006, S. 103), sei es, so lautet der zentrale Einwand, generell schwierig, eine scharfe begriffliche Grenzlinie zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen im Umgang mit dem menschlichen Körper zu ziehen (vgl. ebd.). Aufgrund der spezifischen Lebensform des Menschen als ein Kulturwesen¹⁴ ließen sich kulturelle Einwirkungen auf den menschlichen Körper in Form von z.B. Körperpflege, Ernährung, Erziehung und Bewegungstraining nicht vermeiden, weshalb es „lupenreine‘ Natürlichkeit“ (Birnbacher 2006, S. 4) bzw. einen Naturzustand beim Menschen mit Ausnahme der seltenen historisch belegten Fälle sogenannter „Wolfskinder“ nicht gebe (ebd., S. 103).¹⁵ Abhängig vom Grad der Innovativität, Kunstfertigkeit und Intentionalität eines Eingriffes oder dadurch bewirkten Zustandes sei daher nur eine „kulturrelative“ und „unklare“ Abgrenzung des „Natürlichen“ und „Künstlichen“ möglich (vgl. ebd.).

Lässt sich diese Aussage jedoch generell aufrechterhalten, oder gibt es auch im Erwachsenenalter noch Pole des Natürlichen, welche als Demarkationslinien dienen können für die Überschreitung des Natürlichen hin zum Künstlichen? Verschwimmen die Konturen zwischen dem Natürlichen und dem

14 Vgl. Plessner, wonach der Mensch infolge seiner Instinktarmut, „von Natur, aus Gründen seiner Existenzform *künstlich* (ist)“ (1975, S. 310).

15 Vgl. entsprechend Bayertz (2005, S. 19) sowie kritisch Roughley (2005, S. 124).

Künstlichen durch unseren Lebenswandel tatsächlich *sämtlich*, *unwillkürlich* und *unvermeidlich*?¹⁶ Inwiefern kann der „Kultur“-Einwand die Grenzziehung in den obengenannten Beispielen, zumal in einem ethischen relevanten Sinn, relativieren? Die Rasur bei einem z.B. schwarz gefärbten Barthaar wäre so gesehen in der Tat nur noch als relativ „künstlich“, im Falle eines naturbelassenen, z.B. ergrauten Barthaars dagegen nach wie vor uneingeschränkt als künstlich zu bezeichnen. Während das Haarefärben nicht unabsichtlich erfolgen kann, könnten sich jedoch durchaus unbemerkt z.B. infolge eines zeitlich vorausgehenden Kokainkonsums grenzrelativierende Spuren des Künstlichen im Barthaar finden lassen. Gleichwohl muss dies nicht zwingend der Fall sein, und in jedem Fall könnten wir nichtsdestotrotz kontrafaktisch Pole des Natürlichen ebenso wie kulturell bedingte Relativierungen benennen.

Es gibt jedoch strittige Fälle, bei denen wir uns über den anthropogenen bzw. künstlichen Anteil an der Genese im Unklaren sind. Während nachträgliche Eingriffe in bereits natürlich Gewachsenes („*natura naturata*“) vergleichsweise un-

16 Veranschaulichen wir uns dies an einem Beispiel: Sind die Grenzen angefangen mit der gesunden Gesichtsfarbe eines Landarbeiters über die gezielte Bräune infolge eines Solariumbesuchs hin zu Tätowierungen der Haut oder Hauttransplantationen tatsächlich als fließend anzusehen? Können wir zwischen der (absichtlich wie unabsichtlich) Pigmente bildenden Haut als dem von Natur aus Daseienden und der (gezielten) Tätowierung oder Hauttransplantation als dem durch den Menschen Daseienden aufgrund des Hinzukommens von Absichten nicht trennscharf unterscheiden? Wäre dies bei einer blassen Haut anders bzw. wäre dies der natürliche Zustand? Wie wäre der natürliche Zustand im hypothetischen Falle sogenannter „Wolfskinder“? Ist der Mensch an der Entstehung all dieser Zustände mehr oder weniger direkt beteiligt, und sind diese Zustände daher nur graduell verschieden? Oder können wir vom Menschen unbeeinflusste Pole des „lupenrein“ Natürlichen in Form natürlicher, vom Menschen unbeeinflusster Zustände und Mechanismen, d.h. Grenzen der Verfügbarkeit jenseits von Intentionalität, klar unterscheiden?

problematisch sind und als künstlicher Eingriff bzw. Zustand zumeist in Erscheinung treten, ist die Abgrenzung zwischen natürlich und künstlich bei technischen Eingriffen in das „zu Wachsende“ („*natura naturans*“), wie sie für „Biofakte“ (Karafyllis 2003) z.B. infolge der Gabe von Wachstumshormonen kennzeichnend ist, schwieriger. „Man sieht den artifiziellen Anteil nicht und findet ihn womöglich auch nicht einmal auf substantieller molekularer Ebene, obwohl das lebende Subjekt in weiten Teilen künstlich zum Wachsen veranlaßt oder zumindest technisch zugerichtet wurde“ (Karafyllis 2003, S. 16). Der Begriff des „Biofakts“ problematisiert „die *Autonomie* des WachSENS, verstanden als seine Eigendynamik“ (ebd., S. 14). Obwohl Biofakte – nach einer begrifflichen Unterscheidung von Dieter Birnbacher – im „*qualitativen* Sinn“ häufig „naturidentisch“ (Birnbacher 2006, S. 8) sind, d.h. ohne Kenntnis ihrer künstlichen Entstehungsweise in ihrer aktuellen Erscheinungsform vom natürlich Entstandenen ununterscheidbar sind, erhebt der Begriff des „Biofakts“ hinsichtlich seiner Entstehungsweise, d.h. im Sinne der „*genetischen*“ Künstlichkeit (vgl. ebd.), den Anspruch, „das Überschreiten dieser Grenze“ zu markieren, „ohne die Grenze selbst zu verwischen“ (Karafyllis 2003, S. 14).¹⁷

Eine zweite Schwierigkeit, die sich hieraus ergibt und die vom Begriff des „Biofakts“ nicht berücksichtigt wird, dieses in seiner begrifflichen Schärfe vielmehr infrage stellt, ist die *sportethisch* wie *medizinethisch* höchst bedeutsame Frage, ob es bei *anthropogen induzierten* Wachstumsprozessen im menschlichen Körper wie z.B. dem Muskelwachstum oder dem Wachs-

17 Im vollständigen Wortlaut heißt es: „Da Wissenschaftler mittels Biotechnik in das Wachstum des Lebewesens nun im Kern und damit Anbeginn eingreifen können, und es aber gerade das Wachstum ist, daß das Lebewesen als solches kennzeichnet, bedarf es eines Begriffs, der das Überschreiten dieser Grenze deutlich macht, ohne die Grenze selbst zu verwischen.“ (ebd.)

tum eines Embryos tatsächlich einen natürlichen Pol in Form *autonomer* Wachstumsprozesse geben kann, welcher die Grenzüberschreitung vom autonomen zum teilautonomen Wachstum hinreichend deutlich markiert (vgl. Pawlenka 2010a).¹⁸ Von ihr hängt die Antwort auf die beiden sport- und medizinethisch umstrittenen Fragen ab, ob es eine scharfe Grenze zwischen natürlichen und künstlichen Methoden der sportlichen Leistungssteigerung sowie auch zwischen natürlichen und assistierten bzw. künstlichen Methoden der menschlichen Reproduktion gibt oder ob diese aufgrund des hierzu jeweils erforderlichen anthropogenen Anstoßes in Form eines Trainingsreizes bzw. Sexualakts bereits verwischt. Handelt es sich – so der *grundsätzliche* Einwand von Kurt Bayertz in der Medizinethik – in beiden Fällen nur noch um „Prozesse, die relativ ‚autonom‘ verlaufen, wenn sie einmal in Gang gesetzt wurden“, d.h. um eine „graduell abgestufte (...) Mischung von menschlicher Intention, Planung und Steuerung einerseits und naturgesetzlichen, spontanen, autonomen Mechanismen andererseits“ (Bayertz 2005, S. 15f.)?¹⁹ Ist die Zeugung eines Kindes im Prinzip daher vergleichbar mit dem Bau eines Hauses, da sie, wenngleich nicht in allen Etappen, gezielt plan- und herstellbar ist (vgl. ebd.)? Sind

18 So gibt es nur wenige in dieser Form strittige Fälle, bei denen der Mensch gleichsam als „*natura naturans*“ absichtlich wie unabsichtlich äußerlich sichtbar werdende Prozesse körperlichen Wachstums in Gang setzen und beeinflussen kann und sich daher die Frage nach der Natürlichkeit des Auslöseprozesses stellt. Im Unterschied dazu bereitet bei nachträglichen Eingriffen in die vorgefundene Natur („*natura naturata*“) wie z.B. der Korrektur einer schief gewachsenen Nase durch einen chirurgischen Eingriff die Frage der Grenzziehung zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen in genetischer Hinsicht keine Schwierigkeit.

19 „‚Natürlich‘ und ‚künstlich‘ sind daher nicht durch eine Grenze voneinander geschieden, sondern durch ein Spektrum miteinander verbunden.“ (Bayertz 2005, S. 71)

austrainierte Sportler des Weiteren bereits mit „künstlichen Menschen“ gleichzusetzen und sind ihre Körper vergleichbar mit „neuen Leibern“ (Ränsch-Trill, 2003, S. 14)?²⁰ Wie verhält es sich dagegen mit der „Künstlichkeit“ von gedopten Sportlern, sind diese nur graduell „künstlicher“ als trainierte Sportler?²¹

Die *Skelettmuskulatur* ist der massigste und anpassungsfähigste Gewebetypus des menschlichen Körpers und kann seine Größe je nach Beanspruchung verändern. Durch konsequentes Krafttraining kann die Muskulatur um das Dreifache an Umfang zunehmen oder im Falle des Nichtgebrauchs zusammenschrumpfen wie z.B. bei einem Aufenthalt im Weltraum (vgl. Anderen/Schjerling/Saltin 2001, S. 71). Bereits hieran wird deutlich, dass die Plastizität der Muskulatur eigenen, kulturunabhängigen Gesetzmäßigkeiten gehorcht. Wie wir aus eigener Erfahrung wissen, wachsen Muskeln nicht von selbst, d.h. sie benötigen zu ihrem Wachstum einen (absichtlich oder unabsichtlich gesetzten) anthropogenen Anstoß in Form eines Bewegungsreizes. Davon abgesehen lassen sich Stärke und Eigenschaften der Muskulatur gezielt nur nach den jeweiligen biologischen Vorgaben beeinflussen bzw. trainieren. Die Erforschung der zugrundeliegenden biologischen Gesetzmäßigkeiten ist Gegenstand der Sportmedizin und Trainingswissenschaft. Die Möglichkeit einer Umwandlung von mittelschnellen in langsame Fasern durch gezielte Übungen zur Verbesserung der Ausdauerleistung ist beispielsweise wissen-

20 „Im Sport ist der ‚künstliche Mensch‘ längst Realität. Er ist zwar keine ‚Maschine‘, aber dennoch künstlich hergestellt. Das ausgeklügelte systematische Training in den unterschiedlichen Sportarten macht aus den Sportlerkörpern gleichsam neue Leiber, und die Gabe von Medikamenten steigert die natürliche (was immer das heißen mag) sportliche Leistungskraft in ungeahnter Weise.“ (ebd.)

21 Vgl. Birnbacher: „Durch das Dopingverbot wird *innerhalb* der künstlichen Verfahren der Leistungssteigerung eine – wie immer präzisierungsbedürftige – Grenze gezogen.“ (2006, S. 119)

schaftlich bislang noch unklar, und der altersbedingte Muskelabbau lässt sich mit Hilfe von Training nur bedingt aufhalten (vgl. ebd., S. 74). Die häufig extreme Kultivierung des Athletenkörpers durch sportliches Training mit dem Ziel, die sportliche Leistung zu steigern, hat insofern eine natürliche Grenze an der biologischen Verfasstheit des menschlichen Körpers. *Trainingstechniken* erlauben zwar einen intentionalen Umgang mit den naturgegebenen Möglichkeiten, „Anfang und Ursache von Bewegung und Ruhe“ liegen jedoch „an dem Ding“ (Aristoteles 1995, S. 25) bzw. im menschlichen Organismus selbst (vgl. Pawlenka 2010a, S. 118ff.).²²

Im Gegensatz dazu setzen *Dopingtechniken* genau an diesem Punkt an und haben zum Ziel, natürliche Grenzen zu überschreiten und vorgefundene Funktionen gezielt zu verändern, z.B. gentechnisch eine längst abgeschlossene Muskelbildung wieder in Gang zu setzen oder durch eine Hemmung des Myosintatens ein enormes Muskelwachstum ohne jegliche Kraftanstrengung zu bewirken (vgl. ebd.). Mit Hilfe von Doping sollen allgemein leistungssteigernde Faktoren wie Kraft oder Ausdauer durch eine gezielte Manipulation natürlicher bzw. vom Menschen selbst unbeeinflusster Mechanismen gesteigert werden, d.h. das vormals Natürliche durch technisierte bzw. technisch zuggerichtete Natur ersetzt werden.²³ Die *Grenze* zwischen dem

22 Austrainierte und kultivierte Athletenkörper sind daher nicht schon Ausdruck „neuer Leiber“ (vgl. Ransch-Trill a.a.O.), sondern können wie eine Hecke zum Busch „renaturieren“, vgl. Pawlenka (2010a, S. 142). Ein Auseinanderfallen von Stoff und naturgemäßer Form (vgl. Aristoteles 1995, S. 27) zeigt hingegen das Beispiel eines Sportlers, welcher sich nach Einnahme von Wachstumshormonen einer Hautverpflanzung unterziehen musste, da seine Knochen praktisch die Hand durchstießen (vgl. Pawlenka, ebd.).

23 Die gebräuchliche Rede von Doping als „künstlicher“ Leistungssteigerung wird auch verständlich vor dem Hintergrund der Beobachtung von Böhme, dass wir den Begriff „künstlich“ nur dann verwenden,

sportlichen Training als natürlicher Form der Leistungssteigerung und Doping als künstlicher Form der Leistungssteigerung zeigt sich folglich auf der biologischen Ebene in der Autonomie des Wachsens. Die Muskeln eines Wolfskindes, Steinzeitjägers oder Schmieds wachsen *jenseits von Intentionalität* nach denselben biologischen Gesetzmäßigkeiten wie diejenigen eines Sportlers oder Bodybuilders, d.h. werden in ihrem spontanen und eigengesetzlichen Wachstum durch unbeabsichtigt oder gezielt erfolgende Bewegungsreize nicht relativiert (vgl. Pawlenka 2010a, S. 128).

Die Sensibilisierung für die Abgrenzung zwischen dem Natur- und dem Kunstwüchsigen im Bereich des Sports erweist sich auch als fruchtbar im Zusammenhang mit dem grundsätzlichen Einwand gegen die Natürlichkeit des Menschen, wie er von Kurt Bayertz in Bezug auf die menschliche *Fortpflanzung „in vivo“* formuliert wird.²⁴ Mit Hilfe des für die Sportphilosophie entwickelten „*biogenetischen Ansatzes*“ (vgl. ebd., S. 120f.), welcher sich von der Gradierbarkeitsthese von „natürlich“ und „künstlich“ in der Bioethik distanziert, d.h. Abstand nimmt zur generellen Annahme einer zwangsläufigen, d.h. absichtlich wie unabsichtlich erfolgenden, naht- und rückhaltlosen Durchdringung des Körpers durch Mensch und Kultur, und dessen Ziel es ist, durch eine erneute kritische Zuwendung zur biologischen Natur des Menschen Areale des Natürlichen als Grenzlinien auszuweisen, ist es möglich zu zeigen, dass es sich auch beim *Sexualakt* – trotz des vom Menschen erforderlichen

wenn Natur durch Technik ersetzt wurde, weshalb wir beispielsweise von einer künstlichen Niere sprechen würden, nicht aber von einem künstlichen Rad (vgl. 1992, S. 191).

24 Vgl. hierzu Bayertz: „Es bedarf keiner langen Überlegung zu erkennen, dass die Existenz jedes Einzelnen (...) natürlich nicht ‚ohne Zutun‘ von Menschen zustande kam; der Sexualakt ist eine menschliche Handlung, und ohne sie würde niemand von uns existieren.“ (2005, S. 13)

„Zutuns“ – um einen Unterschied zur künstlichen Zeugung „*in vitro*“ „rein“ natürliche und nicht nur eingeschränkt bzw. vergleichsweise „natürliche“ Form der Reproduktion (vgl. Birnbacher 2006, S. 138) handelt.

Bei Einnahme der „biogenetischen“ Perspektive wird deutlich, dass es sich ebenso wie beim gezielt auslösbaren Wachstum der Skelettmuskulatur durch Bewegungsreize auch im Fall der *natürlichen Fortpflanzung* nicht um ein in seiner Spontaneität relativiertes Wachstum handelt, sondern um ein Zusammenspiel zweier prinzipiell voneinander unabhängiger Elemente aus Mensch und Natur (vgl. Pawlenka 2010a, S. 75). Menschliches „Zutun“ ist für die Entstehung eines Kindes zwar notwendig, die hinreichende Bedingung für die Initiierung des embryonalen Wachstums bildet jedoch die „Mutter“ Natur. Wie die Fälle eines unerfüllten Kinderwunsches oder – genau gegenteilig – einer ungewollten Schwangerschaft deutlich machen, sind *Absichten* für die Zeugung eines Kindes *weder hinreichend noch notwendig*. Die Eigensinnigkeit der Natur kann menschliche Pläne vielmehr durchkreuzen und setzt einer gezielten Einflussnahme Grenzen der Verfügbarkeit, welche nur durch einen gezielten technischen Eingriff überwunden werden können. Das embryonale Wachstum ist durch den Sexualakt – sei dieser geplant oder ungeplant – folglich in seiner Naturgesetzlichkeit, Autonomie und Spontaneität nicht beeinträchtigt, d.h. bleibt auf der biologischen Ebene autonom. Die Frage schwanger / nicht schwanger markiert eine scharfe und zuweilen unüberwindbare Grenze der Natur, welche sich menschlicher Planung widersetzen kann (vgl. ebd., S. 76).²⁵ Der Versuch

25 In Deutschland ist eine Behandlung mit der künstlichen Befruchtung *in vitro* zulässig, wenn bei einem Paar trotz regelmäßigen ungeschützten Geschlechtsverkehrs nach einem Jahr keine Schwangerschaft eintritt (vgl. <http://de.wikipedia.org/In-vitro-Fertilisation>).

der technischen Verfügbarmachung natürlicher Prozesse kann daher *nicht unabsichtlich* erfolgen, sondern erfordert einen „planenden Akteur, der ihr Wachstum *genau so* und *genau dann* veranlaßt“ (Karafyllis 2003, S. 16).²⁶

Während sich bei natürlichen Zuständen, Eingriffen bzw. Methoden der Mensch intentional nach der Natur richten muss (Primat der Natur)²⁷, wird die Natur bei künstlichen Zuständen, Eingriffen bzw. Methoden, genau gegenteilig, durch den Menschen technisch zugerichtet (Primat der Technik) (vgl. Pawlenka 2010a, S. 82ff.). Alle in der biologischen Natur des Menschen angelegten Reiz-Reaktionsmuster, die gleichermaßen geplant wie auch ungeplant erfolgen können, d.h. jenseits von Intentionalität aus denselben biologischen Ursachen zu denselben biologischen Reaktionen führen, sind daher natürlich zu nennen (vgl. ebd., S. 80).

Bei körperlichen Prozessen bzw. Reiz-Reaktionsmustern wie z.B. dem Wachstum der Muskulatur durch Bewegungsreize oder der Fortpflanzung durch den Sexualakt, welche kontrafaktisch auch für fernab von der menschlichen Zivilisation lebende Wolfskinder Gültigkeit haben, kann nach unserem Dafürhalten daher ein *kulturrelativierender* Faktor des Natürlichen ausgeschlossen werden. Wie verhält es sich aber mit der Natürlichkeit bzw. Künstlichkeit in Bezug auf *Gefühle*? Was sind natürliche Gefühle? Kann es so etwas wie natürliche Gefühle überhaupt geben, oder sind Gefühle nicht *per se* in besonderer Weise kulturell überformt? Wie beschaffen sind dagegen künstliche Gefühle?

26 Auch die Möglichkeit des unbeabsichtigten „Zutuns“ ist folglich eine notwendige, wenngleich nicht hinreichende Bedingung natürlicher Zustände und Methoden und markiert die Grenze, die zwischen dem autonomen und „semiartifiziellen“ (Karafyllis 2003, S. 14) Wachstum liegt, d.h. die Überschreitung des Natürlichen hin zum „Biofakt“.

27 Ein Beispiel hierfür wäre die natürliche Empfängnisverhütung bzw. Familienplanung nach Knaus-Ogino.

Im Unterschied zu den beiden vorgehenden Abgrenzungsproblemen erscheint die Beantwortung der Frage nach der Natürlichkeit bzw. Künstlichkeit von *Gefühlen* und Emotionen allein deshalb schwierig, weil Gefühle durch eine Vielzahl unterschiedlicher soziokultureller Faktoren hervorgerufen werden, seien diese aus der Umgebungsnatur kommend oder durch soziale Kontakte, Genussmittel sowie allgemein durch unsere Aktivitäten und Erlebnisse verursacht.²⁸ Spontan entstehende und insofern natürliche Körpergefühle bzw. Affekte wie Zorn, Scham, Furcht, Leid oder Begierde werden zudem seit der Antike als Bedrohung der Seelenruhe angesehen, und ihre Kontrolle und Kultivierung gilt als Voraussetzung für ein gelingendes Leben. Emotionen können daher verstanden werden als „soziokulturell überformte und interpretierte Körpergefühle, als biokulturelle Phänomene“ (Krämer 2009, S. 200).²⁹

Trotz ihrer Kultivierung ist die Rede von natürlichen bzw. künstlichen Gefühlen bislang nicht üblich (vgl. ebd., S. 205). Hängt dies mit der letztlich begrenzten Kultivierbarkeit des biologischen Anteils „natürlicher“ Gefühle zusammen? Ist es plausibel anzunehmen, dass sich der Sprachgebrauch im Falle eines zunehmenden Gebrauchs innovativer Techniken des Neuroenhancement wie z.B. der Gabe von Prozac oder der Tiefen-

28 Sonne, Schokolade, ein Liebesbrief oder Lottogewinn, aber auch Sport oder ein Konzertbesuch können bewirken, dass im Körper Glückshormone ausgeschüttet werden. Sie können zum Teil, d.h. mit Ausnahme unvorhergesehener Ereignisse oder Widerfahrnisse, daher – ebenso wie Psychopharmaka – auch gezielt als Mittel zur Stimmungsaufhellung eingesetzt werden.

29 Auf das Problem der Abgrenzung von Emotionen, Gefühlen und Stimmungen kann hier nicht eingegangen werden. In Anlehnung an die Definition von Krämer werden Emotionen verstanden als „halbautonome Prozesse“, welche „durch unseren Willen und Verstand nur teilweise beeinflusst werden und zum Teil ein Eigenleben zu führen scheinen.“ (2009, S. 194)

hirnstimulation ändern würde? Inwiefern ist die Rede von einer natürlichen bzw. künstlichen Genese und Beschaffenheit von Gefühlen sinnvoll und möglich, mehr noch zur Verständigung unverzichtbar oder aufgrund der damit verbundenen Demarkationsprobleme als „obsolet“ anzusehen (ebd., S. 204)?³⁰

Folgt man der Argumentation der Natürlichkeitskritik in der Medizinethik, werden natürliche Strukturen und Prozesse durch die Gabe von Psychopharmaka, welche die „Natur (...) neurobionisch täuschend echt nachahmen“ (Krämer 2009, S. 201) und sich am „Bauplan der Natur“ orientieren (ebd., S. 203), nicht grundlegend anders hervorgerufen oder in ihrer Richtung beeinflusst, als dies bei herkömmlichen Techniken der Fall ist (vgl. Birnbacher 2006, S.104).³¹ Aufgrund der Tatsache, dass sich pharmakologisch induzierte Gefühle hinsichtlich ihrer künstlichen *Genese* – abhängig von kulturabhängigen Normalitätsstandards sowie gesteigerter Intentionalität und Kunstfertigkeit – nur graduell von „natürlichen“ Gefühlen unterscheiden und in *qualitativer* Hinsicht auf dasselbe hinauslaufen, d.h. zu „naturidentischen“ Zuständen führen, sei das „Natürliche“ bzw. „Künstliche“ nur auf einer „abgestuften Skala des Mehr oder Weniger“ (Birnbacher 2006, S. 104) gradierbar.³² Die Gabe

30 Krämers Aufsatz selbst macht deutlich, dass eine sprachliche Verständigung ohne die begriffliche Unterscheidung natürlich/künstlich im Grunde nicht möglich ist.

31 Zur genetischen Bedeutung von „Künstlichkeit“ vgl. Birnbacher: „Eine natürliche Struktur bzw. ein sich spontan entwickelnder Prozess wird verändert, in seiner Richtung beeinflusst oder allererst hervorgerufen.“ (ebd.)

32 „Ein Lustgefühl, das sich in Folge bestimmter Lust bringender Wahrnehmungserlebnisse oder Lust bringender Handlungen einstellt, gilt als ‚natürlich‘, während dasselbe Lustgefühl, das sich infolge der Einnahme einer Droge einstellt, als ‚künstlich‘ gilt. Beide Male ist das Lustgefühl durch eine Endorphinausschüttung im Gehirn bedingt. Verschieden ist die jeweilige kausale Vorgeschichte.“ (ebd., S.103)

von Psychopharmaka bzw. die durch sie induzierten Gefühlszustände seien so gesehen nichts grundsätzlich Verschiedenes, sondern nur eine von vielen letztlich mehr oder weniger „natürlichen“ bzw. „künstlichen“ Methoden bzw. Zuständen.³³

Die nachfolgenden *Einwände* sprechen aus unserer Sicht jedoch gegen die Annahme eines *Kontinuums* von natürlich und künstlich in Bezug auf die pharmakologische Induktion von Gefühlen: Hinsichtlich der Frage nach der natürlichen bzw. künstlichen *Genese* kann *erstens* eingewendet werden, dass es bei natürlichen anders als bei künstlichen Mitteln einer gezielten Beeinflussung von Stimmungen, Affekten und Emotionen *keineswegs selbstverständlich* ist, dass ein gewünschter Gefühlszustand tatsächlich *eintritt*. Der kontingente Umstand, dass ein spontaner Prozess *nicht* a) *hervorgerufen* oder b) in seiner Richtung *beeinflusst* werden kann, d.h. eine natürliche

Auch die „kausale Vorgeschichte“ ist nach Birnbacher nur graduell „verschieden“: „Wenn sich jemand durch die Einnahme einer Droge Gutgelauntheit und Lebensfreude verschafft, ist das für viele ein Paradebeispiel eines ‚künstlichen‘ Eingriffs. Was aber, wenn sich jemand dieselbe Befindlichkeit durch das Hören seiner Lieblingsmusik oder das Lesen seines Lieblingsautors verschafft? Macht es einen Unterschied, ob dieser jemand *unbewusst* zu diesen Mitteln greift oder sie *gezielt* einsetzt? Ist die gezielte Steuerung des eigenen Zustands manipulativer und deshalb ‚künstlicher‘ als die nicht bewusste, ‚spontane‘ Steuerung? Bereits hier verschwimmen die Konturen des Gegensatzes von ‚natürlich‘ und ‚künstlich‘. Und alles deutet darauf hin, dass wir auch hier statt von einer Dichotomie von natürlich und künstlich von einer abgestuften Skala des Mehr oder Weniger ausgehen müssen.“ (Birnbacher 2006, S. 104)

- 33 Vgl. hierzu Krämer: „Was soll ein ‚künstliches‘ Mittel sein, was eine ‚natürliche‘ Situation? Wenn ich ein Glas Wein trinke und mich daraufhin angeheitert fühle oder die Matthäuspension besuche und dabei Rührungstränen vergieße, sind die resultierenden Gefühle dann ‚künstlich‘ induziert? Liegt hier eine künstliche Genese vor? Wie und mit welchen Mitteln sollten Grenzlinien zwischen natürlichen und künstlichen Mittel gezogen werden?“ (2009, S. 201)

Grenze an der Widerständigkeit und Eigensinnigkeit der Natur hat, markiert in genetischer Hinsicht Areale des Naturbelassenen, welche nur durch die künstliche Induktion von Gefühlen, wie sie für die Gabe von Psychopharmaka kennzeichnend ist, intentional verfügbar gemacht werden können. Den Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Gefühlen kann am besten die Figur des sogenannten „Trainingsweltmeisters“ zum Ausdruck bringen, welcher seine Gefühle beim „besten Willen“ nicht kontrollieren kann, d.h. seine Leistung unter den „Ernstbedingungen“ des sportlichen Wettkampfs nicht umsetzen kann und unter dem Erfolgsdruck versagt. Die unbegrenzte Verfügbarkeit von Tapferkeit, Mut oder Nervenstärke, wie sie durch die pharmakologische Installierung bzw. „Instantiierung“ eines biochemisch identischen Gefühlszustands im menschlichen Organismus mit Hilfe von Psychopharmaka theoretisch möglich ist, markiert auf biologischer Ebene einen anthropologisch bedeutsamen Unterschied in Bezug auf die Wesensnatur von Gefühlen, welcher seinerseits ethisch wie ästhetisch relevant ist (vgl. 5).

In *qualitativer* Hinsicht, d.h. hinsichtlich der Frage nach der Beschaffenheit künstlicher Gefühle, ist *zweitens* Skepsis angebracht, ob die künstliche Genese von Gefühlen tatsächlich regelmäßig zu naturidentischen Resultaten führt. Denkbare Fälle synthetisch erzeugter Gefühle durch Designerdrogen wie z.B. ein Gefühl „leichtsinniger Schwermut“ (vgl. Krämer 2009, S. 202) verleihen einem Menschen *Fähigkeiten* und *Funktionen*, die ihn von seinen Artgenossen unterscheiden³⁴, d.h. ha-

34 Die Bedingung für qualitative Künstlichkeit ist nach Birnbacher dann erfüllt, wenn sich ein Mensch entweder in seinen *stofflichen* Aspekten oder in seinen *Formaspekten* von seinen Artgenossen unterscheidet, d.h. über „Funktionen und Fähigkeiten“ verfügt, „die ein Mensch ohne ‚künstliche‘ Eingriffe nicht besäße“ (Birnbacher 2006, S. 105).

ben kein natürliches Vorbild in der „*natura naturata*“ und sind daher in qualitativer Hinsicht als künstlich zu bezeichnen.³⁵ Auch auf *stofflicher* Ebene führen psychotrope Substanzen wie z.B. Alkohol zu Spuren der Verkünstlichung im menschlichen Organismus. Durch den Konsum von Alkohol bewirkte Gefühle sind daher nicht nur in genetischer Hinsicht künstlich, sondern führen auch in qualitativer Hinsicht zu nicht naturidentischen bzw. künstlichen Zuständen.³⁶ Die Feststellung einer Abweichung vom naturbelassenen Zustand ist Aufgabe der Alkohol-

35 Die Unterscheidung von Birnbacher in eine genetische und qualitative Dimension von Natürlichkeit bzw. Künstlichkeit beruht auf einer objektivierbaren Außensicht bzw. 3.-Person-Perspektive (s.o.). Der Einwand von Krämer, dass im instantanen Erleben selbst, d.h. aus der Innensicht des erlebenden Subjekts, natürlich und künstlich ununterscheidbar sind und insofern „keine Emotion künstlich (ist)“ (Krämer 2009, S. 202), lässt die Rede von natürlich und künstlich in Bezug auf die qualitative Beschaffenheit von Emotionen nicht sinnlos werden. Der imitierte Gesang der Nachtigall durch den Burschen im Schilfrohr bei Kant ist nicht natürlich („Es muß Natur sein, oder von uns dafür gehalten werden (...)“ (Kant 1995, S. 228), obwohl er im subjektiven Erleben der Gäste naturidentisch, d.h. vom natürlichen Gesang ununterscheidbar ist. Die Verständigung über Hinsichten des Natürlichen und des Künstlichen in Bezug auf Emotionen wird durch ein Verschwimmen im instantanen Erleben nicht hinfällig, sondern ist im Gegenteil Voraussetzung der ethischen Reflexion.

36 Die Frage, ob durch Alkohol induzierte Gefühle in genetischer Hinsicht künstlich sind, ist nicht so einfach zu beantworten. Aufgrund der Tatsache, dass der Konsum von z.B. Wein als Teil der (Ess-)Kultur gilt, erscheint die Bezeichnung von Alkohol als „künstlichem“ Mittel in besonderer Weise dem Einwand der Kulturrelativität anheimzufallen. Dennoch ist es unseres Erachtens fraglich, ob es ein natürliches Mittel gibt, welches in gleicher Weise zur Stimmungsauflockerung einsetzbar ist. Denkt man darüber hinaus an das Verbot des Einsatzes von „Zielwasser“ zur unmittelbaren Erlangung einer ruhigen Hand im Schießsport, scheint auch hier die Möglichkeit einer natürlichen Alternative mit denselben Funktionen nicht in derselben Weise gegeben zu sein.

kontrollen im Straßenverkehr sowie auch der Dopingkontrollen im Schießsport.³⁷

Schließlich ist *drittens* generell kritisch zu hinterfragen, ob einerseits die *Entstehungsweise* bzw. Genese, andererseits die qualitative *Beschaffenheit* bei *komplexen* menschlichen Emotionen und Gefühlsäußerungen wie z.B. Lachen, Liebe oder Glück in dieser Weise *isoliert* voneinander betrachtet werden können. Können Gefühle ihrer Natur nach auf einen Ist-Zustand bzw. ihre aktuelle Beschaffenheit reduziert werden? Ohnmachtserfahrungen und Widerfahrnisse wie der Gefühlszustand einer tiefen Liebe oder *Amour fou* sind durch die Reflexion ihrer Entstehungsweise im Augenblick des Erlebens gekennzeichnet: durch die Tatsache, dass sie *nicht frei wählbar*, d.h. weder beliebig reproduzierbar noch beliebig „abstellbar“ sind (vgl. Pawlenka 2010, S. 131ff.).³⁸ Auch hier werden in genetischer Hinsicht *natürliche Grenzen* einer intentionalen Verfügbarkeit von Gefühlen deutlich, welche zugleich Teil der aktuellen emotionalen Beschaffenheit und Gefühlswahrnehmung sind und diese gleichsam mitkonstituieren. Ein natürliches Lachen lässt sich nicht wirklich vortäuschen, und in unpassenden Situationen kann man sich das Lachen manch-

37 Dies scheint aus unserer Sicht doch für die Existenz eines „alethischen ‚Normalzustands‘“ des individuellen Gehirns zu sprechen (vgl. Krämer 2009, S. 198). Vgl. hierzu weiter die Aussage, dass Prozac „die Hirnstruktur (verändert) und (...) zur langfristigen Wirkungsverminderung von Serotonin führen (kann)“ (ebd., S. 195).

38 „Wer so ganz in Herz und Sinnen / Konnt' ein Wesen lieb gewinnen / O! den tröstet's nicht / Daß für Freuden, die verloren, / neue werden neu geboren: / Jene sind's doch nicht“ (Karoline von Günderode). Vgl. des Weiteren Erich Frieds Liebesgedicht: „Es ist Unglück / sagt die Berechnung / Es ist nichts als Schmerz / sagt die Angst / Es ist aussichtslos / sagt die Einsicht / Es ist was es ist / sagt die Liebe“ (Erich Fried).

mal auch nicht „verbeißen“.³⁹ Ein gezielt herbeigeführtes Lachen oder auch ein ungerichtetes Lachen im Rahmen einer Lachtherapie erweist sich im phänomenalen Erleben daher als künstlich im Sinne von „unecht“, „widernatürlich“ oder „befremdlich“, da aufgrund seiner gezielten Herbeiführung oder Objektlosigkeit wider die Natur des Lachens.

Verschwimmen hier die Grenze zwischen Biologie und Anthropologie, zwischen Natürlichkeit und Echtheit, zwischen naturalistischen und nicht naturalistischen Kriterien (vgl. Krämer 2009, S. 204ff.)? Sind Gefühle auf biochemische Prozesse reduzierbar und auf biologischer Ebene verstehbar?⁴⁰ In jedem Fall scheinen vor dem Hintergrund obiger Überlegungen die künstliche Genese bzw. pharmakologische Erzeugung von Emotionen, d.h. die technische Zurichtung vormals kontingenter und insofern spontaner Prozesse im menschlichen Körper auf der genetischen wie qualitativen Ebene, mit künstlichen Eigenschaften und Funktionen wie der Objektlosigkeit, freien Wählbarkeit und unmittelbaren Verfügbarkeit von Emotionen verbunden zu sein, die einen Bruch zum gattungstypischen Verständnis von Emotionen und damit menschlichen Selbstverständnis markieren.⁴¹

39 Mimikforscher beschäftigen sich mit dem Unterschied zwischen einem echten und einem unechten Lachen. Experten erkennen ein echtes Lachen an dem Muskel „Orbicularis Oculi“.

40 Zur Problematik des biologischen Reduktionismus vgl. Krämer (2009, S. 197).

41 Man könnte dies als einen Bruch in der diachronen Identität auf Gattungsebene bezeichnen, der in der Medizinethik mit dem Gedanken eines „Weltnatur- bzw. Weltkulturerbes“ (Siep 2005) und in der Sportanthropologie mit dem Begriff des „*Common Body*“ (Gebauer 2003) normativ aufgegriffen wird.

5 „Zurück zur Natur“ (Rousseau)? Über den Wert der Natürlichkeit und sein Verhältnis zu den Werten Authentizität, Ursprünglichkeit und Echtheit

Ressentiments gegen das Natürlichkeitsprinzip hängen häufig damit zusammen, dass Kritiker des Prinzips zwischen einer deskriptiven und normativen Verwendung des Begriffs nicht klar genug unterscheiden. Damit zusammen hängt die unberechtigte Annahme, dass biokonservative Vertreter eines normativ leitenden Begriffs von einer schlechterdings vorzusetzenden Vorzugswürdigkeit des Natürlichen ausgingen.⁴² Dies mag seinen Grund unter anderem darin haben, dass in der Alltagsmoral dem Natürlichen in der Regel ein „Natürlichkeitsbonus“ (Birnbacher 2006, S. 21) eingeräumt wird. Dem Natürlichen wird gegenüber dem Künstlichen zumeist der Vorzug gegeben, wie allein der allgegenwärtige Zusatz „Bio-“ zeigt. Eine solche systematische Bevorzugung des Natürlichen erweist sich bei nüchterner Betrachtung häufig als unberechtigt und argumentativ nicht haltbar. Der Wert des Natürlichen erhellt für die hier zur Diskussion stehenden Themen vielmehr in seiner Funktion als *abgeleiteter* Wert, welcher sich mittelbar aus der sorgsam Abwägung der Zuträglichkeit des Natürlichen für damit zusammenhängende Leitbegriffe und Werte ergibt, die ihrerseits der ethischen wie ästhetischen Reflexion bedürfen.⁴³

42 „Es ist anzunehmen, dass sich unsere Emotionen in der technisierten Welt verändern. Allein die *Rede* von künstlichen und natürlichen Emotionen hilft uns bei der *Beurteilung* dieser Veränderungen nicht weiter. Vor allem erscheint es mir falsch, ‚Natürlichkeit‘ *unbesehen* als das *Wünschenswertere* (Herv. d. Verf.) zu deklarieren und deshalb einen scheinbar ‚natürlichen‘ Zustand einem ‚künstlichen‘ vorzuziehen.“ (2009, S. 211)

43 Hallich verweist hier zu Recht auf die „Gefahr“, die in der argumentativen Verwendung evaluativer Begriffe wie z.B. dem Authentizitäts-

Der Wert der Natürlichkeit steht in enger Verbindung mit den Werten *Authentizität*, *Ursprünglichkeit* oder *Echtheit*. Diese werden abhängig vom jeweiligen Kontext unterschiedlich stark gewichtet und sind teilweise auch inhaltlich unterschiedlich konnotiert. In der nordamerikanischen *Environment*-Ethik etwa spielt der Begriff der „*Faking Nature*“ eine bedeutende Rolle (vgl. Birnbacher 2006, S. 75ff.). Aufgrund der Tatsache, dass es unberührte Natur beinahe nirgendwo mehr auf der Welt gibt, sowie der Schwierigkeit, ursprüngliche Natur zu identifizieren, ist man in der Umweltethik zu einer Pragmatisierung des strengen Naturbegriffs, d.h. von Natürlichkeit im Sinne historischer Echtheit hin zu einer nur noch „phänomenalen Ursprünglichkeit“, übergegangen (ebd., S. 76). Auch was die Bewertung moderner Biotechniken anbelangt, ist der bloße Anschein des Natürlichen im phänomenalen Erscheinungsbild häufig ausreichend. Im Bereich der plastischen Chirurgie beispielsweise ist das Ziel künstlicher Eingriffe die möglichst perfekte Imitation von Natürlichkeit bzw. die Herstellung einer „naturidentischen“ Nase. Die bloße Vortäuschung des Natürlichen im qualitativen Sinne einer „*Faking Nature*“ ist auch Voraussetzung für den Erfolg einer Organtransplantation, bei welcher das fremde Gewebe mit Hilfe von Immunsuppressiva als das eigene, von Natur aus daseiende ausgegeben werden soll. In anderen Bereichen dagegen werden teilweise strengere Anforderungen an die genetische Natürlichkeit im Sinne von Unberührtheit, Ursprünglichkeit oder historischer Echtheit gestellt. Hier zu nennen ist vor allem der Bereich des *Sports* und das Dopingverbot. Auch in der ethischen Debatte um das *Neuroenhancement* spielen Werte wie Natürlichkeit, Authentizität

begriff liegt, „dass suggeriert wird, es sei eine Begründungsleistung erbracht, die erst noch zu erbringen ist“ (2011, S. 118).

und personale Identität eine zentrale Rolle (vgl. Hallich 2011; Krämer 2009; Schöne-Seifert 2009).

In den beiden letztgenannten Debatten über das Sportdoping und den Gebrauch sogenannter Lifestyledrogen⁴⁴ bestehen gleichwohl erhebliche Meinungsunterschiede hinsichtlich der Frage, welche *inhaltliche* Bedeutung und welches *normative* Gewicht den Begriffen Natürlichkeit und Authentizität zukommen soll. Während der Wert der Natürlichkeit umstritten ist und vor allem im Bereich des Sports eine bedeutende Rolle spielt, erweist sich der Begriff der Authentizität zwar als ein allgemein normativ akzeptiertes Ideal, welches jedoch „kontextsensitiv“ (Krämer 2009, S.191) und daher inhaltlich schwer zu bestimmen ist.⁴⁵ Auch die Verhältnisbestimmung zwischen den Begriffen Natürlichkeit und Authentizität wird in der Enhancementdebatte kontrovers diskutiert und entweder als konkurrierend bzw. sich gegenseitig ausschließend oder als austauschbar, da bedeutungsgleich angesehen.⁴⁶

44 Den Ausgangspunkt der Debatte bildet Peter Kramers Buch „*Listening to Prozac*“ (1993) (dt. „Glück auf Rezept“). Dies hat zu einer kontroversen Debatte über die Gabe von Antidepressiva wie Prozac bei gesunden Menschen geführt (vgl. De Grazia 2009; Elliott 2009).

45 Der Begriff der Authentizität gilt in der Debatte um Neuroenhancement als „notorisch unscharfer“ Begriff (Schöne-Seifert 2009, S. 356). Die Kritik geht teilweise sogar so weit, dass empfohlen wird, den Authentizitätsbegriff als „eine rhetorisch gut handhabbare, aber inhaltlich weitgehend unbestimmte Leerformel“ ganz aus der Enhancementdebatte herauszuhalten (vgl. Hallich 2011, S. 116).

46 Während in der Enhancementdebatte einerseits der Begriff der Authentizität für obsolet erklärt wird, da u.a. bedeutungsgleich mit dem umfassenderen Natürlichkeitsbegriff (vgl. Hallich 2011, S. 118), wird in Bezug auf das Thema Neuroenhancement von Emotionen andererseits der Natürlichkeitsbegriff für obsolet, da irreführend, erklärt und durch den Begriff der Authentizität als „Nachfolge- und Alternativbegriff“ ersetzt (Krämer 2009, S. 205). Wie unten gezeigt wird, liegt der Grund für diese Fehlannahmen unseres Erachtens in

Ein *vergleichender Blick* auf die Debatten in der Sport- und Medizinethik kann jedoch zeigen, dass tatsächlich weder der Begriff der Authentizität ohne Weiteres auf den Begriff der Natürlichkeit reduzierbar ist (vgl. Hallich 2011) noch umgekehrt der Begriff der Natürlichkeit durch den Begriff der Authentizität ersetzt werden kann (vgl. Krämer 2009). Wie nachfolgend gezeigt wird, haben beide Begriffe ihre Berechtigung und sind wechselseitig aufeinander bezogen: Die *deskriptive* Unterscheidung natürlich/künstlich ist mittelbar auch *normativ* bedeutsam für die *evaluative* Unterscheidung authentisch / nicht authentisch, insofern gezeigt werden kann, dass eine natürliche Genese von psychischen Befindlichkeiten, Emotionen oder Leistungen *ether* mit einem Zugewinn an Authentizität als Leitwert verbunden ist, während eine künstliche Genese von Emotionen oder Leistungen *ether* einen Verlust an Authentizität zur Folge hat. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Das Ziel einer Alkohol- bzw. Dopingkontrolle im Straßenverkehr bzw. Schießsport ist es, die Nüchternheit von Personen zu messen, nicht ihre Authentizität. Gleichwohl stehen in beiden Fällen ethische Überlegungen im Hintergrund, die mit einem befürchteten Verlust von – im weitesten Sinne – „Authentizität“ einhergehen, welcher seinerseits nach nicht naturalistischen Kriterien bemessen werden kann (vgl. Krämer 2009, S. 205).⁴⁷

einem unzureichenden Problembewusstsein für die Unterscheidung zwischen einer deskriptiven und normativen Verwendung von Natürlichkeitssätzen, welches seinerseits in der inhärenten Normativität des Authentizitätsbegriffs seinen Ursprung hat.

47 Vgl. hierzu Hallich, welcher am Beispiel einer authentischen Landschaft oder eines authentischen Gefühls zuerst von der Bedeutungsgleichheit des Authentischen mit dem Natürlichen im Sinne des ohne menschliche Einwirkung (z.B. Psychopharmaka) Entstandenen spricht (2011, S. 116), um dann übergangslos auf die evaluative Ebene zu sprechen zu kommen, d.h. in einem zweiten Schritt anstelle der Verwen-

Kennzeichnend für die ethische Debatte um *Neuroenhancement* ist die Kritik am Begriff der Natürlichkeit, insbesondere in seiner evaluativen Verwendung (vgl. Schöne-Seifert 2009; Krämer 2009). In Bezug auf die Authentizität von *psychischen Zuständen und Befindlichkeiten* entscheidend ist die Übereinstimmung des Selbstbildes eines Individuums mit den eigenen Wertvorstellungen und Wünschen, d.h. das Gefühl der Authentizität im Sinne der subjektiv erlebten „Stimmigkeit“, die nicht notwendig an Natürlichkeitsbedingungen geknüpft ist (vgl. Birnbacher 2006, S. 125f.). Auch im Kontext des Neuroenhancement von *Emotionen* findet sich der berechtigte Hinweis darauf, dass Natürlichkeit keine notwendige Bedingung für als authentisch erlebte Gefühle ist (vgl. Krämer 2009, S. 203). Auch im natürlichen Zustand bzw. ohne die Einnahme von Psychopharmaka ist es zweifellos möglich, sich nicht authentisch zu fühlen. Mit Hilfe dreier nicht naturalistischer Kriterien zur Bestimmung emotionaler Authentizität, 1.) dem bewussten inneren Erleben von Authentizität, 2.) der rationalen Adäquatheit von Emotionen sowie 3.) ihrer soziokulturellen Angemessenheit bzw. emotionalen Kohärenz, führt Krämer (ebd., S. 205ff.) den Nachweis, dass es auch bei künstlich induzierten Gefühlen durch die Gabe von Prozac durchaus positive Beispiele gelingender emotionaler Authentizität geben kann.⁴⁸ Dies mag im Einzelfall durchaus der Fall sein.

dung des Authentizitätsbegriffs die Anknüpfung „an die umfassende Diskussion zum Wert von Natürlichkeit“ zu empfehlen (ebd., S. 118).

48 „Die künstliche Induktion eines Gefühls verhält sich indifferent zu emotionaler Authentizität und Inauthentizität. Die Anwendung künstlicher Mittel führt nicht notwendig zu emotionaler Inauthentizität“ (Krämer 2009, S. 203). Am Beispiel einer Patientin von Peter Kramer, einer berufstätigen Mutter namens „Julia“, welche ebenso wie ihre Familie unter ihrem Perfektionismus leidet, stellt Krämer eine für alle Beteiligten gelungene Selbstfindung durch die Gabe von Prozac vor.

Gleichwohl sprechen aus unserer Sicht drei grundsätzliche Einwände gegen den Gebrauch künstlicher Hilfsmittel wie z.B. Psychopharmaka mit dem Ziel, einen Zustand emotionaler Authentizität zu erreichen. Hierzu zählen erstens die freie Wählbarkeit und, damit zusammenhängend, zweitens die Objektlosigkeit sowie drittens die unmittelbare Verfügbarkeit künstlich induzierter Emotionen.⁴⁹ Unbehagen rufen nicht nur die von Krämer geschilderten Beispielsfälle von emotionaler *Inauthentizität* durch die Gabe von *Prozac* hervor, Folge der aus der Innen- wie Außenperspektive empfundenen Diskrepanz zwischen den Lebensumständen und den hierzu als unangemessen empfundenen Emotionen.⁵⁰ Ein „Gefühl der Bedrohtheit“ (ebd., S. 203) ruft mehr noch die Tatsache hervor, dass *Prozac* zu „Affekttoleranz“, d.h. Ausblendung der für die Entstehung von Affekten wie z.B. Furcht ursächlichen Lebensumstände, führt (vgl. ebd., S. 210). Besorgniserregend erscheinen daher vor allem diejenigen Fälle künstlich induzierter Emotionen, die im subjektiven Erleben einerseits *authentizitätsgenerierend* sind, d.h. als subjektiv authentisch erlebt werden, andererseits aus der Außenperspektive bzw. aus objektiver Sicht *wirklichkeits-*

49 Mit Hilfe des 2. und 3. Kriteriums, welche zum einen auf das Fehlen einer „funktionalen Einbettung“ (ebd., S. 210) von Emotionen, zum anderen auf die Gefahr von „störenden Brüchen“ in der Lebensgeschichte (vgl. ebd., S. 208) verweisen, versucht Krämers Definition diesen Problemen Rechnung zu tragen. Im Gegensatz zu Birnbacher, der die Zuschreibbarkeit von Authentizität bei psychischen Zuständen auf die 1.-Person-Perspektive beschränkt (vgl. 2006, S. 125), gilt das 2. und 3. Kriterium von Krämer sowohl für die 1.-Person- als auch für die 3.-Person-Perspektive.

50 Krämer verweist hier auf Kramers Patienten Philip, welcher sich nach der Einnahme von *Prozac* einerseits „happy“ fühlt, andererseits der eigenen Zufriedenheit aufgrund seiner traumatischen Lebensgeschichte und aktuell schwierigen Lebenssituation zutiefst misstraut (vgl. ebd., S. 210).

fremd sind, d.h. keinerlei funktionale Verankerung mehr in den Lebensumständen bzw. in der Lebensgeschichte der betreffenden Person haben. Der von Krämer geschilderte Fall eines jungen Mannes, der sich unter dem Einfluss von *Ecstasy* in einem Zustand äußerster Verliebtheit befindet und, in Ermangelung eines Objekts seiner Liebe, einer Unbekannten einen Heiratsantrag macht (vgl. ebd., S. 203), verdeutlicht die ethische Problematik künstlich induzierter Gefühle.⁵¹ Hier verfließen im subjektiven Erleben die Grenzen zwischen Authentizität und Inauthentizität, Sein und Schein, Echtheit und (Selbst-)Betrug in einem Maße, wie dies bei natürlichen Gefühlen bzw. auf natürlichem Wege nicht möglich ist.⁵²

Im *Bereich des Sports* hingegen sind die Begriffe Natürlichkeit und Authentizität in normativer Hinsicht austauschbare Begriffe. Der Sport ist eine durch Regeln künstlich geschaffene Spielwelt, deren Idee es ist, die Perfektionierung der *natürlichen* Begabungen des Menschen im Streben nach körperlichen Höchstleistungen in der dramatischen Form eines Wettkampfs zu demonstrieren.⁵³ Ausdruck hiervon ist das Dopingverbot im Sport, welches den in seinen körperlichen und geistigen Funktionen und Fähigkeiten naturbelassenen Athleten als sportethi-

51 Die Tatsache, dass der junge Mann in diesem Moment seine Liebe als echt und nicht als künstlich erlebt, führt Krämer – genau gegenteilig – als Argument dafür an, „dass unsere Sorge nicht der Natürlichkeit von Emotionen gilt, sondern ihrer Echtheit, ihrer Authentizität“ (ebd.).

52 Dem Schauspieler, dessen beruflicher Erfolg darin liegt, dass er die Verfügbarkeit von Gefühlen gezielt trainiert, sind ebenso wie dem Heiratsschwindler natürliche Grenzen der Selbsttäuschung gesetzt.

53 Nach dem „Grundgedanken des Welt-Anti-Doping-Codes“ liegt der „wahre Wert“ des Sports oder „Sportsgeists“ im „Streben nach Spitzenleistungen durch die gezielte Perfektionierung der natürlichen Begabungen eines Menschen“. Die Anti-Doping-Programme dienen dem Schutz der „wahren Werte“ des Sports, welche zugleich das „Wesen des olympischen Gedankens“ ausmachen.

sche Norm sowie auch als sportrechtliche Norm in Form einer Null-Toleranz-Grenze fordert (vgl. Pawlenka 2010a, S. 165). Anders als im Bereich des Neuroenhancement spielt die natürliche Genese körperlicher, mentaler und emotionaler Zustände im Sport in normativer Hinsicht eine entscheidende Rolle. Im Sport ist die Grenze, die zwischen der Kultivierung von Emotionen durch mentales Training und Willensstärke einerseits und der willkürlichen Verfügbarkeit von Emotionen durch Psychopharmaka andererseits liegt, konstitutiv für die Faszination, Spannung und Bewunderung, die herausragende sportliche Leistungen hervorrufen (vgl. Seel 1993). Im Sport verstehen wir alle, was „auf dem Spiel“ steht, und bewundern die zur Bewältigung von Krisensituationen erforderlichen Emotionen und mentalen Fähigkeiten wie z.B. Nervenstärke, Stehvermögen oder Reaktionsschnelligkeit, weil sie echt sind und nicht „gespielt“, d.h. situationsgebunden bzw. in ihrer Genese ungewiss sind und nicht *ex nihilo* bzw. nach Belieben abrufbar.⁵⁴ Ein Tiebreak im Tennis oder ein Elfmeterschießen im Fußball verdeutlichen das sportliche Drama von Gewinnen und Verlieren, Wagen und Verzagen, Gelingen und Scheitern.

Hier zeigt sich die *Kontextsensitivität* des Authentizitätsbegriffs. Auch im Sport ist der Begriff der Authentizität ein Ideal, aber inhaltlich anders definiert als in Bezug auf personale Selbstverhältnisse im Bereich des Neuroenhancement (vgl. Birnbacher 2006, S. 125). Bezogen auf eine *Leistung* bemisst sich der Authentizitätsbegriff nach dem Grad, nach dem eine Person eine Leistung sich selbst als eigene Leistung zu-

54 Obwohl der Sport als Spielwelt aus der Lebenswelt ausgegrenzt ist, ist das Handeln auf dem Sportplatz ernst und im Moment des Spiels real. Im Unterschied zum Schauspiel auf der Bühne sind die Emotionen auf der „Bühne“ des Sports echt und nicht gespielt.

rechnen kann (vgl. ebd.).⁵⁵ Im Bereich sportlicher Leistungen wird als einzigem Bereich eine Art „Maximalleistung“, d.h. maximale Authentizität als eine *objektiv* verbindliche Norm eingefordert. Im Gegensatz zu anderen Bereichen kreativer Eigenleistung wie z.B. in Kunst und Musik ist ein mentales Talent konstitutiver Bestandteil der sportlichen Leistung. In keinem anderen Bereich gelten „Spitzenleistung“, „Charakter und Erziehung“ oder „Mut“ als „wahre“, „ursprüngliche“ oder autochthone Werte und damit konstitutive Merkmale der zugrundeliegenden bereichsspezifischen Leistung (vgl. Welt-Anti-Doping-Code 2015). Aufgrund der Ganzheitlichkeit des Natürlichkeitspostulats steht dem Sportler im Gegensatz zum Orchestermusiker die Alternative nicht offen, sich bezüglich seiner subjektiv erlebten emotionalen Authentizität „reflexiv-dialogisch“ (vgl. Krämer 2009, S. 196) für oder gegen den Gebrauch von Betablockern zu entscheiden (vgl. Pawlenka 2010a, S. 221ff.). Der Sport verkörpert ein Ideal der eigenverursachten Leistung und gilt als Reinform der menschlichen Eigenleistung (vgl. Lenk 1983b, S. 40).

Der Sport ist seiner Idee nach eine den sportlichen Bereich überschreitende Inszenierung dessen, was es bedeutet, moralische, geistige und körperliche Höchstleistungen zu erbringen, und insofern ethisch wie anthropologisch bedeutsam (vgl. Pawlenka 2016). Gerade weil der Sport eine durch Regeln künstlich geschaffene, *fiktive* Welt ist, deren Sinn und Ziel in sich selbst liegt, berührt die Grenze zwischen Sein und Schein, Echtheit und Betrug, Natürlichkeit und Künstlichkeit die Iden-

55 „Authentizität“ bedeutet bezogen auf eine Leistung, dass eine Person eine Leistung sich selbst zurechnen kann, dass wesentliche kausale Anteile dieser Handlung auf eigenes Handeln und nicht auf fremde Agentien zurückgehen (Birnbacher 2006, S. 124).

tität des Sports im Kern.⁵⁶ Wenn das Geschehen auf dem Sportplatz nicht echt bzw. aus „eigener Kraft“ erfolgt, sondern mit pharmakologischer Unterstützung als „echt“ nur vorgetäuscht wird, wird der Grundgedanke der sportlichen „Eigenleistung“ und damit der Sinn des Sports massiv in Frage gestellt. Im Gedanken der *Faking Nature* findet sich eine gemeinsame Klammer zwischen den ethischen Debatten über Authentizität, Sportdoping und Neuroenhancement.⁵⁷ Die für den Sport charakteristische Beherrschung von Affekten und der im Verzicht auf künstliche Hilfsmittel deutlich werdende Respekt vor der zum Teil unverfügbaren und autonomen Natur von Emotionen, Voraussetzung für die Zuschreibbarkeit psychischer Befindlich-

56 Da der Sport eine durch Regeln erzeugte Kunstwelt ist, ist Natürlichkeit anders als z.B. in der Naturschutzethik kein intrinsischer, sondern ein abgeleiteter Wert. Es mag daher diskutabel sein, ob Natürlichkeit bzw. die derzeitige Idee des Sports, nach welcher die sportliche Leistung ein Produkt aus natürlichem Talent und Training ist, alternativlos ist, d.h. tatsächlich essentieller Bestandteil des Sports im Sinne einer Wesenseigenschaft. Aufgrund seiner Künstlichkeit ist die Idee des Sports prinzipiell kontingent, d.h. könnte auch anders sein. Es stellt sich jedoch die Frage, was vom pädagogischen, ästhetischen, tugend- wie strebensethischen Wert des Sports und damit vom Sport überhaupt übrig bliebe, wenn das Ideal der natürlichen sportlichen Leistung aufgegeben bzw. Doping freigegeben würde und es nur noch darum ginge, wer als Erster im Ziel ist bzw. wer am Ende gewonnen hat.

57 Ein exemplarischer Streifzug durch die Enhancement-Debatte unterstreicht die zentrale Bedeutung der Leitdifferenz Authentizität/Nicht-Authentizität als Stellvertreterpaar für die normative Unterscheidung *Echtheit/Betrug*: Es „interessiert uns die Echtheit oder Unechtheit von Gefühlen, ihre Authentizität“, ob wir ihnen „trauen“ können (Krämer 2009, S. 205), ob z.B. Nähe infolge der Einnahme von „intimacy pills“ nur „vorgegaukelt“ wird, was „Betrüger wie Betrogenen (...) misstrauisch gegenüber sich selbst bzw. anderen werden“ lässt (Schöne-Seifert 2009, S. 361). Wir wollen keine „Trugbilder von käuflichen Selbsterhöhungen, die *de facto* meistens Schwächungen bringen“ (Sloterdijk 2009, S. 580).

keiten als Charakterstärke und mentale Leistung, können eine Verbindung herstellen zu der ethischen Debatte des Neuroenhancement und der Frage nach den Kriterien emotionaler Authentizität.⁵⁸ In Bezug auf das Thema Neuroenhancement von Emotionen (vgl. Krämer 2009) wird der *tugendethische* Aspekt der Zuschreibbarkeit von Emotionen als charakterliche Leistung im Gegensatz zur Abhängigkeit von Psychopharmaka in ihrer Bedeutung für die Wahrnehmung der eigenen Person als authentisch, ausgehend von der Annahme der Ununterscheidbarkeit zwischen ihrer natürlichen und künstlichen Genese, ausgeblendet.⁵⁹ Die von den Akteuren im Bereich des Sports demonstrierte und auf Zuschauerseite bewunderte natürliche Variante emotionaler Authentizität und Echtheit kann in der ethischen Debatte um Neuroenhancement daher als Korrektiv dienen und Anlass geben, auch jenseits des Sports über die tugendethischen Vorzüge des Verzichts auf künstliche Hilfsmittel und des Gebrauchs traditioneller Mittel der Selbstformung nachzudenken.⁶⁰

58 In der Neuroenhancement-Debatte wird die Frage der Zurechenbarkeit und „Autorenschaft“ der pharmakologisch gesteigerten Leistung als „Problem der Echtheits-Erfahrung“ bereits diskutiert (vgl. Schöne-Seifert 2009, S. 365ff.).

59 Dies erscheint uns bedeutsam für die Frage, inwiefern künstlich induzierte Gefühle nicht nur als authentisch empfunden, sondern auch als authentisch gedacht werden können (vgl. Jockey/Hess 2010, S. 31).

60 Bereits Aristoteles verwendet in der „Nikomachischen Ethik“ die Metapher des „gestählten Sportsmanns“ zur Verdeutlichung der Entstehung von Gefühlstugenden wie z.B. Tapferkeit, nämlich durch Gewöhnung zu lernen, „Gefahren zu verachten und sie zu meistern“, um „ihrer am sichersten Herr zu werden“ (1999, S. 37). Charakteristisch für den Sport ist nicht die Affekttoleranz, sondern der öffentlich demonstrierte, offensive Umgang mit Affekten. Das „Aufpeitschen“ im Sport z.B. beim Weitsprung dient laut jüngsten Forschungsergebnissen der positiven Kanalisierung von Stress, welcher allgemein eine evolutionär wichtige Funktion hat und das Leben verlängert. Entscheidend ist es,

Der Sport kann allgemein dazu aufrufen, sich auf die Vorzüge des Gebrauchs der körpereigenen Kräfte zu besinnen, und gewinnt an Bedeutung als Gegengewicht zu einer überbordenden technisierten und virtuellen Welt. Im gegenwärtigen „Straßenkampf“ Auto- gegen Fahrradfahrer um die Straßenhoheit etwa scheint hinsichtlich der Bewertungsfrage „Natur gegen Technik“ zunehmend die Fraktion der Radfahrer „das Rennen“ zu machen.⁶¹ In der Gesellschaft ist gegenwärtig nicht nur in Bezug auf die Wahl der Verkehrsmittel, sondern beispielsweise auch in kulinarischen Fragen ein Trend weg vom „entfremdeten Konsum“ hin zum Schlichten, Einfachen, Ursprünglichen und damit Natürlichen festzustellen.⁶² Der Wert des Natürlichen als Emanzipationsbegriff und Mittel gegen Entfremdung in einer hochtechnisierten Lebenswelt gewinnt an Bedeutung für strebensethische wie pädagogische Fragen. Eine „ausgeführte Ästhetik der Natur erweist sich als Teil einer allgemeinen Ethik des guten Lebens“ (Seel 1996, S. 10).

Eine erneute „Rückkehr zur Natur und zum Natürlichen“ in Reminiszenz an Jean-Jacques Rousseaus Erziehungsroman *Emil oder Über die Erziehung* findet gegenwärtig auch in der Pädagogik statt. „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen“ (Rousseau 1998, S. 9). Unter dem Motto „Wald- und Wiesenpädagogik“ werden auch heute wieder wie schon zu Rousseaus Zeiten das Spiel in der freien Natur, die Natur als Entwicklungsraum und die pädagogisch wichtige Bedeutung eines Gespürs

sich von der Angst nicht lähmen lassen, sondern diese in Energie umzuwandeln und die Flucht nach vorn anzutreten (vgl. DIE ZEIT Nr. 18 vom 21.04.16, S. 32).

61 Vgl. DIE ZEIT Nr. 36 vom 03.09.15, S. 13.

62 Vgl. DIE ZEIT Nr. 25 vom 18.06.15, S. 49.

für Natur in den Mittelpunkt gestellt.⁶³ Dies gilt für die eigene, leibliche Natur durch die Sensibilisierung und Förderung sinnlicher Erfahrungen wie auch für Erfahrungen mit der Umgebungs- bzw. außermenschlichen Natur (vgl. Renz-Polster/Hüther 2013). Bereits Rousseau betonte die große Bedeutung sinnlicher Erfahrungen mit der Natur, da diese für eine gelungene und harmonische Menschwerdung unabdingbar seien: „Gibt es etwas Dümmeres als ein Kind, das ständig im Zimmer und unter den Augen der Mutter erzogen worden ist, und das unwissend, was Gewicht und Widerstand sind, einen Baum ausreißen oder einen Felsen heben will. (...) Unsere ersten Philosophielehrer sind unsere Füße, unsere Hände, unsere Augen. An ihre Stelle Bücher zu setzen, heißt nicht, uns vernünftig denken zu lehren, sondern uns der Vernunft anderer zu bedienen, d.h. uns zu lehren, viel zu glauben und nie etwas wirklich zu wissen“ (Rousseau 1998, S. 110f.). Hieraus erhellt die wichtige Rolle *leiblicher* Erfahrung und Ertüchtigung im Sinne einer ganzheitlichen Erziehung des Kindes: „Um seine Seele zu festigen, muß man seine Muskeln stärken (ebd., S. 112). Auch die leibliche Erziehung muss sich nach dem Ideal von Rousseau am Einfachen und Ursprünglichen, d.h. am Vorbild der Natur orientieren: „Der Gemse müßte er nacheifern, nicht dem Opernsänger“ (ebd., S. 128). Das Potenzial des Sports, Primär- und Naturerfahrungen spürbar werden zu lassen, spielt folglich in der Sportpädagogik wie auch in der Pädagogik allgemein eine bedeutende Rolle.

Der Wert der Natürlichkeit und der damit verbundene „Reiz der Realität“ (Gesang 2003, S. 47) verkörpert Vorzüge, die für ein gutes Leben insgesamt wesentlich und gegenüber künstlichen Alternativen jeweils sorgfältig abzuwägen sind. Wie

63 Vgl. DIE ZEIT Nr. 34 vom 20.08.15, S. 31.

die Ausführungen oben zeigen sollten, gibt es durchaus gute Gründe, am Wert der Natürlichkeit auch über den Sport hinaus festzuhalten. Als abschließendes Plädoyer für die Vorzugswürdigkeit des Natürlichen als Ausdruck des Realen, Unverstellten und Authentischen sei daher nachfolgend Rilke zitiert mit dem Satz: „*Und ob Dir auch dein schönster Traum gefalle, und alle Träume, die vorübergehn, das Leben, wenn wir es nur recht verstehn, das Leben kommt und übertrifft sie alle.*“ (Rainer Maria Rilke)

6 Sportphilosophie oder Philosophie des Sports? Ein Wortspiel mit Bedeutung

Die vorhergehenden Überlegungen sollten deutlich machen, dass die *sportspezifischen* Problemstellungen im Zusammenhang mit der Leitdifferenz *Natürlichkeit/Künstlichkeit* ein wichtiges Potenzial für die Sportphilosophie in sich bergen, eigene Akzente in der philosophischen Theoriebildung zu setzen und sich als *eigenständige* Disziplin in der Philosophie zu positionieren. Der Dialog zwischen den Disziplinen und der Austausch mit den bereichsspezifischen Diskursen im Bereich der Angewandten Ethik können sich für beide Seiten als fruchtbar erweisen und dabei helfen, auf blinde Flecken der jeweiligen Diskussionen hinzuweisen.

Ein abschließender Blick zurück auf die *Geschichte* der deutschen Sportphilosophie lässt auf dem Weg hin zu einer eigenständigen bzw. „*autonomen*“ Sportphilosophie zwei große Entwicklungsschübe erkennbar werden. Der erste Schub ereignet sich in den letzten zwei Dekaden des 20. Jahrhunderts und wird vor allem an der Namensänderung deutlich, die sich im Rahmen des *Sportwissenschaftlichen Lexikons* vollzieht. Hier ändert sich der Begriff von ursprünglich „Philosophie des

Sports“ (Lenk 1983c, S. 282) hin zur heutigen Bezeichnung „Sportphilosophie“ (Court 2003, S. 528).⁶⁴ Die Verschmelzung der vormals getrennten Begriffe „Sport“ und „Philosophie“ zu einer eigenständigen Einheit „Sportphilosophie“ ist Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins, nach dem der Sport nicht mehr bloß Objekt, sondern gleichsam „Subjekt“ bzw. Ausgangspunkt der philosophischen Betrachtung ist. Die Sportphilosophie entwickelt ein „autochthones“ Sendebewusstsein mit dem programmatischen Ziel, einen eigenen Beitrag zur philosophischen Theoriebildung zu leisten. Dies markiert den Beginn der Entwicklung einer „emanzipierten Sportphilosophie“ (Thiele 1996, S. 27), die sich im 21. Jahrhundert weiter fortsetzt.

Der zweite große Schub vollzieht sich in den nachfolgenden fünfzehn Jahren, d.h. seit Beginn des 21. Jahrhunderts. Mit der Hinwendung zu sportübergreifenden Themen wie z.B. Körpertechnisierung und Körperpräsentation und der Erweiterung des Gegenstandsbereiches Sport hin zur allgemeinen (Körper-) Kultur ist der Trend zu einem „anderen Blick auf die Sportphilosophie als Kulturwissenschaft und auf den Sport als Kultur“ (Caysa 2003a, S. 75) zu beobachten. Dem erweiterten Blick auf den Sport als Kultur entspricht ein erweitertes Verständnis von Sportphilosophie als Kulturphilosophie. Auch diese versteht sich nicht mehr nur als „Anwendungsgebiet allgemeinerer philosophischer/anthropologischer Konzepte“, sondern möchte

64 An der Umbenennung von „Philosophie des Sports“ in „Sportphilosophie“ werden drei Dinge deutlich: Erstens die Abspaltung von der internationalen „Philosophy of Sport“, zweitens ein Emanzipationsprozess auf nationaler Ebene sowie auch in systematischer Hinsicht, drittens die institutionelle Nähe zur Sportwissenschaft als Mutterwissenschaft. Mit der Ausdifferenzierung der Sportwissenschaft in eine Vielzahl von Teildisziplinen sieht sich diese ihrerseits zunehmend mit dem Problem der Selbstvergewisserung und Standortbestimmung konfrontiert (vgl. Grupe 2005, S. 366f.).

vielmehr selbst einen „grundlegenden“ Beitrag zu einer „Architektur der Philosophie“ (Schürmann 2001a, S. 12) leisten.

In ähnlicher Weise reflektiert auch die Sportethik, infolge der Ausweitung ihrer Themen auf allgemeinethische Problemfelder wie z.B. die Enhancementthematik, ihren Status als eine eigenständige Bereichsethik im Rahmen der Angewandten Ethik. Auch für die Sportethik stellt sich die Frage, inwiefern sie sich als bloße Anwendungswissenschaft allgemeiner ethischer Theorien versteht oder selbst einen Beitrag zur ethischen Grundlagenforschung leisten kann (vgl. Pawlenka 2014). Im Gegensatz zur Erweiterung der Sportanthropologie hin zur Kulturanthropologie entwickelt sich in der Sportethik ein gegenläufiger Trend in Richtung Partikularethik, welche die Sonderweltlichkeit des Sports in den Vordergrund stellt. Im Extremfall kann dies bis zu einem Verständnis von Sportethik als „Separat-Ethik“ führen (Stygermeer 1999: 11f.). Vermutlich ist dies eine Erklärung dafür, dass sich die Sportphilosophie verstanden als „allgemeine Körperkulturphilosophie“ von der Sportethik losgesagt hat (vgl. Caysa 2003a, S. 78).

Absolutheitsansprüche auf beiden Seiten sind jedoch wenig hilfreich, um das *gemeinsame* Anliegen zu verwirklichen, einen eigenen Beitrag für die Philosophie zu leisten und konzeptionelle Eigenständigkeit zu erreichen (vgl. Pawlenka 2010b). Aufgabe einer emanzipierten Sportphilosophie muss es daher sein, sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede zwischen dem Sport und anderen Kulturbereichen zu betonen. Vor allem Letzteres ist unabdingbare Voraussetzung, wenn die Sportphilosophie ihre Identität nicht verlieren will. Die eigentliche Herausforderung für die Sportphilosophie liegt folglich darin, beide Seiten, die Abbild- und die Gegenbildseite zu sehen (vgl. ebd.).

Eine zukünftige Sportphilosophie muss sich auf ihre Stärken besinnen und damit auf den Sport als ihren genuinen Reflexionsgegenstand. Dies gilt sowohl für die Standortbestimmung innerhalb der Sportwissenschaft als auch für die theoretische Reflexion der Sportwissenschaft selbst, welche ihrerseits Gegenstand der Sportphilosophie ist. Nur durch die Bestimmung ihres Gegenstandsbereichs kann die Sportphilosophie – ebenso wie die Sportwissenschaft – konzeptionelle Eigenständigkeit erreichen.⁶⁵ Die weitere Aufgabe der Sportphilosophie wird daher zum einen in der Herstellung eines Dialogs mit den übrigen Teildisziplinen der Sportwissenschaft zur Klärung der sportwissenschaftlichen Standortfrage liegen, zum anderen im problemorientierten Austausch und in Transferbewegungen hin zur Philosophie. Hier sind erste Schritte bereits erfolgt. Es bleibt zu hoffen, dass weitere folgen.

Literatur

- Andersen, J. L., P. Schjerling und B. Saltin. 2001. Muskeln, Gene und Leistungssport. *Spektrum der Wissenschaft* 3: 70–75.
- Aristoteles. 1995. *Philosophische Schriften*, Bd. 6, Physik: Vorlesung über die Natur. Hamburg: Meiner.
- Aristoteles. 1999. *Nikomachische Ethik*. Stuttgart: Reclam.
- Bayertz, Kurt. 2005. Die menschliche Natur und ihr moralischer Status. In: *Die menschliche Natur: Welchen und wieviel Wert hat sie?*, hg. von Kurt Bayertz, 10–30. Paderborn: mentis.

65 Die Zuordnungs- und Namensfrage der Sportwissenschaft gilt bis heute als ungeklärt: „Nun stritten wir uns in unserem Fach lieber darüber, ob es *Sportwissenschaft* oder besser *Sportwissenschaften* heißen sollte, und inzwischen hätten manche am liebsten den Namen Sportwissenschaft durch Begriffe wie z.B. *Bewegungswissenschaft* ersetzt, dabei vergessend, daß sie bis heute dem öffentlichen Sport den größten Teil ihrer akademischen Existenz verdanken.“ (Grupe 2005, S. 360)

- Bette, Karl-Heinrich und Uwe Schimank. 2006. *Doping im Hochleistungssport. Anpassung durch Abweichung*. 2., erw. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Birnbacher, Dieter. 2006. *Natürlichkeit*. 1. Aufl. Berlin / New York: de Gruyter.
- Bockrath, Franz, Bernd Boschert und Elk Franke, Hrsg. 2008. Hrsg. *Körperliche Erkenntnis. Formen reflexiver Erfahrung*. Bielefeld: transcript.
- Böhme, Gernot. 1992. *Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*. 1. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Caysa, Volker. Hrsg. 1997. *Sportphilosophie*. 1. Aufl. Leipzig: Reclam.
- Caysa, Volker. 2002. Sportphilosophie als kritische Anthropologie des Körpers. *Philokles* 1: 7–19.
- Caysa, Volker. 2003a. Von der Philosophie des Sports zur Anthropologie des Körpers. Neue Publikationen in der deutschen Sportphilosophie. *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*: 71–80.
- Caysa, Volker. 2003b. *Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports*. Frankfurt / New York: Campus.
- Court, Jürgen. 1995. *Kritik ethischer Modelle des Leistungssports*. 1. Aufl. Köln: Sport und Buch Strauß GmbH.
- Court, Jürgen. Hrsg. 1996. *Sport im Brennpunkt – philosophische Analysen*. 1. Aufl. Sankt Augustin: Academia.
- Court, Jürgen. 2003. „Sportphilosophie“. *Sportwissenschaftliches Lexikon*, hg. von Peter Röthig und Jürgen Prohl, 528–529. 7. Aufl. Schorndorf: Hofmann.
- De Grazia, David. 2009. Prozac, Enhancement und Selbstgestaltung, In: *Enhancement. Die ethische Debatte*, hg. von Bettina Schöne-Seifert und Davinia Talbot, 249–263. Paderborn: mentis.
- Elliott, Carl. 2009. Die Tyrannei des Glücklichen. Ethik und kosmetische Psychopharmakologie. In: *Enhancement. Die ethische Debatte*, hg. von Bettina Schöne-Seifert und Davinia Talbot, 225–248. Paderborn: mentis.
- Franke, Elk. 1978. *Theorie und Bedeutung sportlicher Handlungen. Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Sporttheorie aus handlungstheoretischer Sicht*. Schorndorf: Hofmann.

- Gebauer, Gunter. Hrsg. 1993. *Die Aktualität der Sportphilosophie*. Sankt Augustin: Academia.
- Gebauer, Gunter. 2003. Plädoyer für den *Common Body*. In: *Der „künstliche Mensch“ – eine sportwissenschaftliche Perspektive*, hg. von Barbara Ransch-Trill und Manfred Lämmer, 103–112, 1. Aufl. Sankt Augustin: Academia.
- Gerhardt, Volker. 1991. Die Moral des Sports. *Sportwissenschaft* 2: 125–145.
- Gesang, Bernward. 2003. *Eine Verteidigung des Utilitarismus*. Stuttgart: Reclam.
- Grupe, Ommo und Dietmar Mieth. Hrsg. 1998. *Lexikon der Ethik im Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, Ommo. 2005. Über das Problem einer Wissenschaft der Leibesübungen (oder der Leibeserziehung) als pädagogische Disziplin (1964). In: *Klassiker und Wegbereiter der Sportwissenschaft*, hg. von Jürgen Court und Eckhard Meinberg, 358–468. Stuttgart: Kohlhammer.
- Haag, Herbert. Hrsg. 1996. *Sportphilosophie. Ein Handbuch*. Schorndorf: Hofmann.
- Hallich, Oliver. 2011. Gefährdet Enhancement die Identität der Person? *Zeitschrift für medizinische Ethik* 2: 113–127.
- Kant, Immanuel. 1995. *Kritik der Urteilskraft*. Stuttgart: Reclam.
- Karafyllis, Nicole. 2003. Das Wesen der Biofakte. In: *Biofakte. Versuch über den Menschen zwischen Artefakt und Lebewesen*, hg. von Nicole Karafyllis, 11–26. Paderborn: mentis.
- Krämer, Felicitas. 2009. Neuro-Enhancement von Emotionen. Zum Begriff emotionaler Authentizität. In: *Neuro-Enhancement. Ethik vor neuen Herausforderungen*, hg. von Bettina Schöne-Seifert, Davinia Talbot und Uwe Opolka, 189–217. Paderborn: mentis.
- Lenk, Hans. 1964. *Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen olympischen Spiele*. Schorndorf: Hofmann.
- Lenk, Hans. Hrsg. 1973. *Philosophie des Sports*. Schorndorf: Hofmann.
- Lenk, Hans. Hrsg. 1983a. *Aktuelle Probleme der Sportphilosophie*. Schorndorf: Hofmann.

- Lenk, Hans. 1983b. *Eigenleistung. Plädoyer für eine positive Leistungskultur*. Zürich: Edition Interfrom.
- Lenk, Hans. 1983c. „Philosophie des Sports“. In: *Sportwissenschaftliches Lexikon*, hg. von Peter Röthig und Jürgen Prohl, 282–282. 7. Aufl. Schorndorf: Hofmann.
- Lunt, David and Mark Dyreson. (2014). A History of Philosophic Ideas about Sport. In: *The Bloomsbury Companion to The Philosophy of Sport*, ed. by Cesar Torres, 17–37. London, New Delhi, New York, Sydney: Bloomsbury.
- Morgan J. William, and Klaus Meier. Eds. (1995), *Philosophic Inquiry in Sport*, 2nd ed. Champaign: Human Kinetics.
- Pawlenka, Claudia. 2010a. *Ethik, Natur und Doping*. Paderborn: mentis.
- Pawlenka, Claudia. 2010b. Philosophy of Sport in Germany: An Overview of its History and Academic Research. *Journal of the Philosophy of Sport* vol. XXXVII, nr. 2: 271–291.
- Pawlenka, Claudia. 2014. Angewandte Ethik im Kontext von Sportethik und Bioethik, in: *Bereichsethiken im interdisziplinären Dialog*, hg. von Matthias Maring, 276–300. Schriftenreihe des Zentrums für Wirtschafts- und Technikethik am Karlsruher Institut für Technologie, Bd. 6, Karlsruhe: KIT Scientific Publishing.
- Pawlenka, Claudia. 2016. Das Streben nach Exzellenz im Sport – Perfektionierung des Menschen durch Doping? In: *Philosophicum Lech*, hg. von Konrad Liessmann. Verlag Zsolnai: Wien, S. 145–168.
- Plessner, Helmuth. 1975. *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Berlin, New York: de Gruyter.
- Ränsch-Trill, Barbara. Hrsg. 2000. *Natürlichkeit und Künstlichkeit: philosophische Diskussionsgrundlagen zum Problem der Körper-Inszenierung*. Hamburg: Czwalina Verlag.
- Ränsch-Trill, Barbara. 2003. Einleitung. Zur Anthropologie des Menschen. In: *Der „künstliche Mensch“ – eine sportwissenschaftliche Perspektive?*, hg. von Barbara Ränsch-Trill und Manfred Lämmer, 9–16. Sankt Augustin: Academia.
- Ränsch-Trill, Barbara. 2004. *Kult – Sport – Kunst – Symbol. Tanz im kulturellen Gedächtnis*. Schorndorf: Hofmann.

- Roughley, Neil. 2005. Was heißt Natur? in: *Die menschliche Natur. Wieviel und welchen Wert hat sie?*, hg. von Kurt Bayertz, 133–156. Paderborn: mentis.
- Renz-Polster Herbert und Gerald Hüther. 2013. *Wie Kinder heute wachsen. Natur als Entwicklungsraum*, Weinheim, Basel. Beltz Verlag.
- Rousseau, Jean-Jacques. 1998. *Emil oder Über die Erziehung*. 13. Aufl, Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Schöne-Seifert, Bettina. 2009. Neuro-Enhancement. Zündstoff für tiefgehende Kontroversen. In: *Neuro-Enhancement. Ethik vor neuen Herausforderungen*, hg. von Bettina Schöne-Seifert, Davinia Talbot und Uwe Opolka, 347–363. Paderborn: mentis.
- Schürmann, Volker. 2001a. „Menschliche Körper in Bewegung. Zur Programmatik.“ In: *Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft*, hg. von Volker Schürmann 2001b, 9–40. Frankfurt / New York: Campus.
- Schürmann, Volker, Hrsg. 2001b. *Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft*. Frankfurt / New York: Campus.
- Seel, Martin. 1993. Die Zelebration des Unvermögens, *Merkur* 527: 91–100.
- Seel, Martin. 1996. *Eine Ästhetik der Natur*. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Siep, Ludwig. 2005. Normative Aspekte des menschlichen Körpers. In: *Die menschliche Natur. Wieviel und welchen Wert hat sie?*, hg. von Kurt Bayertz, 156–173. Paderborn: mentis.
- Sloterdijk, Peter. 2009. *Du mußt dein Leben ändern*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stygermeer, Moth. 1999. *Der Sport und seine Ethik. Zur Grundlegung einer Dogmatik des Sports*. Berlin: Tenea.
- Suits, Bernard. 1967. „What is a Game?“. *Philosophy of Science*: 148–165.
- Thiele, Jürgen. 1996. Mutmaßungen über eine zukünftige Sportphilosophie – z.B. „Phänomenologie“. In: *Sport im Brennpunkt – philosophische Analysen*, hg. von Jürgen Court, 21–38. 1. Aufl., Sankt Augustin: Academia.

- Torres, Cesar, Ed. 2014. A History of Philosophic Ideas about Sport. In: *The Bloomsbury Companion to The Philosophy of Sport*. London, New Delhi, New York, Sydney: Bloomsbury.
- Volkamer, Meinhart. 1984. Zur Definition des Begriffs „Sport“. *Sportwissenschaft 2*: 195–203.
- Weiss, Paul. 1969. *Sport: A Philosophic Inquiry*. Southern Illinois Press.
- Wetz, Franz-Josef. 2008. Abenteuer des Körpers. Über Sport, Drogen und Sex. In: *Kolleg Praktische Philosophie, Band 3 Zeitdiagnose*, hg. von Franz-Josef Wetz, Volker Steenblock und Joachim Siebert, 167–205. Ditzingen: Reclam.